

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Blumhagen, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummer 1111. Für Inserate 1367, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Druckerei 961. — Zeitungspreisliste Seite 418.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschl. Postung 3 Mk., monatlich 1 Mk. Beim Abholen vom Verlag und bei den Ausgabestellen halbes. — Vierteljährlich 2.70 Mk., monatlich 90 Pf. Bei den Postanstalten vierteljährlich 3.00 Mk., monatlich 1.00 Mk. ohne Postgebühren. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühr: die gewöhnliche Kolonelle 25 Pf., Anzeigen von auswärts 35 Pf., im Restamtzeitungsblatt 1.00 Mk. Anzeigen-Abgabe geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. — Postfachkonto: Nr. 5266 Berlin.

Nr. 141.

Magdeburg, Mittwoch den 20. Juni 1917.

28. Jahrgang.

Kein Hindernis.

Mit allen gegen vier Stimmen hat die französische Kammer die Kriegskredite für die Monate Juli, August und September angenommen. Die vier, die gegen sie stimmten, waren Sozialisten von der sogenannten Zimmerwalder Richtung. Einige andre Sozialisten haben sich der Abstimmung enthalten. Das Gros der sozialistischen Partei aber, Mehrheit wie Minderheit, haben die Kriegskredite bewilligt.

Die Kämpfe zwischen der Mehrheit und der Minderheit der französischen Sozialisten haben in der letzten Zeit eine große Rolle gespielt. In ihnen spielte der

Streit um die deutsche Sozialdemokratie

nicht die geringste Rolle. Die französische Mehrheit griff die deutsche Sozialdemokratie heftig an und beschuldigte sie, durch die Bewilligung von Kriegskrediten den Imperialismus und die Reaktion in Deutschland unterstützt zu haben. Die Minderheit wies dagegen darauf hin, daß die deutschen Sozialdemokraten im Innern ihres Landes den heftigsten Kampf gegen die Annexionisten führten, sie empfahlen mitunter der „Humanität“ den „Vorwärts“ und der französischen Mehrheit die Reden Scheidemanns als Muster.

Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die französische Minderheit unbedingte Gegner aller Annexionen gewesen wäre. Sie wollte nur die

Überwindung Elsaß-Lothringens

von einer sogenannten Volksabstimmung abhängig machen, die jedoch so konstruiert war, daß sie weiter nichts als ein demokratisches Mäntelchen für eine wirkliche gewalttätige Eroberung gewesen wäre. Ein großer Teil der Bevölkerung von Elsaß-Lothringen, nämlich alle seit der Trennung des Landes von Frankreich aus dem Reich Zugewanderten und ansässig Gewordenen, sollte von der Abstimmung ausgeschlossen werden, was entschieden allen demokratischen Prinzipien widerspricht. Nichtsdestoweniger war die französische Minderheit bereit, mit der deutschen Sozialdemokratie über die Friedensfrage zu verhandeln, und für die deutsche Sozialdemokratie war natürlich, entsprechend der Haltung, die sie seit Kriegsbeginn eingenommen hatte, die Meinungsverschiedenheit über Elsaß-Lothringen kein Grund, mit den Franzosen nicht zusammenzukommen.

In der letzten Versammlung des Nationalrats erfocht nun die Minderheit in der Konferenzfrage ihren berühmten Sieg. Der Nationalrat beschloß,

nach Stockholm zu gehen,

wenn auch nicht dort direkt mit den Deutschen zu verhandeln. Da legte sich die französische Regierung ins Mittel und machte von der diktatorischen Gewalt, die ihr der Krieg verleiht, Gebrauch, indem sie durch Maßverweigerung die Sozialisten an der Ausführung ihres Beschlusses verhinderte. Ribot, der Ministerpräsident, hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede, die alle seine früheren Leistungen an kriegerischer Schärfe weit übertraf und die Eroberungsziele der Regierung deutlich zum Ausdruck brachte.

Diese Vorgehensweise mußte ins Gedächtnis zurückgerufen werden, um für die neueste Kreditbewilligung in der französischen Kammer den richtigen Standpunkt der Beurteilung zu finden. Im Zusammenhang mit dieser Vorgeschichte muß nochmals die Tatsache unterstrichen werden, daß die Kriegskredite nicht nur von der Mehrheit, sondern

auch von der Minderheit angenommen

oder wenigstens nicht abgelehnt worden sind.

Für den, dem die Bewilligung von Kriegskrediten nur ein Mittel zum Zweck ist, ist es selbstverständlich, daß er von diesem Tatbestand aus zu einem vernünftigen Urteil über den französischen Sozialismus, und zwar nicht bloß über die Mehrheit, sondern auch über die Minderheit, die uns deutschen Sozialdemokraten so oft als Muster empfohlen wurde, gelangen muß. Der Sache der internationalen Verständigung wäre jedoch sehr schlecht gedient, wenn jetzt von Deutschland aus ein moralisches Trommelfeuer gegen die französischen Kreditbewilliger eröffnet werden würde. Besser ist es, wenn wir die Motive, von denen sich die Franzosen leiten lassen, zu verstehen versuchen.

Die Franzosen, Mehrheit wie Minderheit, wollten sich nicht dem Verdacht aussetzen, daß sie der Verteidigung ihres Landes Abbruch zu tun beabsichtigten. Hinter diese grundsätzliche Erwägung haben sie alle taktischen Bedenken zurück-

gestellt. Sie sind nicht einmal davor zurückgeschreckt, die Kredite einer Regierung zu bewilligen, die ihnen durch die Maßverweigerung eben erst eine schwere Schmach angetan hatte. Ob dieses Verhalten der französischen Sozialisten richtig oder falsch war, dies zu entscheiden, ist nicht unsere Aufgabe. Wogegen wir uns aber entschieden wehren müssen, das ist der Versuch, Franzosen und Deutsche

mit verschiedenem Maße zu messen.

Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Wenn die Franzosen die Kredite einem Ministerpräsidenten bewilligen dürfen, der in wilden Verschmetterungs- und Eroberungsplänen schwelgt, und der sie nach den Polizeimethoden des gewesenen russischen Zarenismus behandelt, dann haben die Franzosen wirklich nicht das Recht, die deutschen Sozialdemokraten als „Sozialimperialisten“ und „Agenten des Kaisers“ zu beschimpfen, weil auch sie ihrem Land in einem Konflikt, der das deutsche Volk in seinem Bestand bedroht, die Mittel zur Selbsterhaltung nicht verweigern wollen.

Der Streit um die Kriegskredite, der einst die Gemüter so sehr erhitze, hat ja längst an Bedeutung stark verloren. Meinungsverschiedenheiten, die einst unüberbrückbar schienen, könnten heute bei einigem guten Willen in aller Ruhe durchgesprochen und erledigt werden. Wogegen sich die deutsche Sozialdemokratie genau so wie die französische mehren mußte, das war der Verdacht, daß ihr das Schicksal des eigenen Staates im Kriege weniger wichtig sei als andern bürgerlichen Parteien. In drei Jahren des Krieges ist der alte Köhlerglaube, die Sozialdemokraten seien Feinde ihres eignen Landes, so gründlich ausgerottet worden, daß ein Rückfall in ihn kaum noch möglich ist. In diesem Sinne hat auch die Kreditbewilligung drüben wie hiebs ihre Funktion erfüllt, und der Streit um sie ist so ziemlich gegenstandslos geworden.

Heute kommt es auf etwas ganz andres an: nämlich darauf, daß die Kreditbewilligung kein Hindernis der internationalen Verständigung sein darf. Darum sollen die Sozialisten der verschiedenen Länder aufhören, gegeneinander Vorwürfe zu erheben, weil sie aus dem Zwange der Umstände heraus hiebs wie drüben genau dasselbe taten.

Eine Stadt im Sterben.

Die „S. Z.“ bringt die erschütternde Schilderung eines Kämpfers im Westen, in der es heißt:

Für eine ganze Stunde stand die große elegante Stadt förmlich Kopf. Zum erstenmal in zwei langen Jahren genügte es nicht, nur c'est la guerre (das ist der Krieg) zu sagen. Der Zettel, der an den Mauern und Ecken der Stadt klebte, sah allen wie ein Faustschlag im Nacken. Die Stadt mußte binnen 14 Tagen von sämtlichen Einwohnern geräumt sein.

Diese schöne, große, elegante Stadt! Sie besaß alles, was eine große Stadt in Frankreich besitzen kann: eine berühmte Kathedrale, ein Rathaus, ein großes Theater, Denkmäler, Straßenbahnen und den wundervollen Park. Sie besaß einen Justizpalast, große Schulen und verträumte Stadtgärten, und Kaffeehäuser, Restaurants und verschwiegene Etablissements, Kaffeehäuser mit beschwingenen Sonderzimmern.

Wenn man im Dreck und Speck von vorn kam, beschlug es einem beim Anblick dieser Stadt den Atem. Man bekam das Glöckchen in die Augen über ein einziges Paar Städtelshuhe, das so elegant, so raffiniert sorglos von seiner Besitzerin getragen wurde, als seien wir alle überhaupt nicht da, als gäbe es gar keinen Krieg. Nachmittags zwischen fünf und sieben gab's einen Rummel à la Daunien in selbstgegrühter Melange. Und im Park war Konzert: Wagner und die Nacht am Rhein.

Nun packte die große, elegante Stadt ihre Koffer. Das ist der Krieg.

Aber die Vorstadt. Die Vorstadt hat keine Koffer, hat keine Städtelshuhe; die Vorstadt hat nichts.

Die Vorstadt verzweifelt.

In der Vorstadt lebt der 3000-Franc-Mann, der ein armer

Mann ist, denn er hat nur einen weißen Kragen für die Woche und einen Vorkant dazu, der, Gott sei Dank, nichts kostet und die Krawatte und Chemisette erspart. Er hat sein Kästchen Zigarettens für die Woche und seinen Kaffee im Etablissement. Wenn er einen Centime mehr verbraucht, ist er schon ein Verschwendender und lebt über seine Zinsen.

Neben dem Rentner lebt die Armut: Wäscherinnen, Tagelöhner, Zehnjahrsbuben (10 Sous sind 40 Pf.) und Kinder, vor denen man erschrickt, mit einer eisigen Fröhlichkeit um Augen und Lippen. In der Küche hocken sie alle zusammen, umgewaschen, ungeschämt. Sie sind eben aus den Betten getrocknet und starren nun die Wände an.

Mein Quartierwirt ist ein Gärtner. Er hat einen Garten und wartet auf Frieden und Frühling. Er starrt mich an mit einem Gesicht aus Gips, ohne Leben. Nur in den Augen flackert ein Jammer.

Ueber Nacht ist er arm geworden.

Sein Kapital, sein Verdienst ist der Garten. „Naruhn Ah-zumunt?“ fragt er. Ich zeige die Achseln, ich bin Soldat. Und im Nebengesicht sage ich: „Es ist recht traurig für Sie, recht traurig.“ Und die ganze Küche schreit hinter mir her: „Tres triste (sehr traurig) pour tout le monde, tout le monde, tout le monde — (für die ganze Welt).“

Am Markt ist Dörje. Im Uhlraden wird Zucker verkauft und Reis. Der Bäcker hat Mäntel und Reisetaschen im Schaufenster hängen. Preise, Preise! Man wird ganz wirt im Kopf. Gestern kostete das Pfund Zucker bei den Franzosen noch 4 Franc, heute kostet das Kilo noch 60 „Fennich“. Reis wird verküppelt

und Bohnen und Speck und Mehl, weißes Mehl. Die Preise fallen und steigen. Die Soldaten kaufen.

Die Soldaten sind die Retter der Stadt. Man reißt sich um ihre Groschen. Man hat in zwei Jahren Vorräte angesammelt, manche zentnerweise. Die ganze Leppigkeit des stets jammernden Franzosen kommt ans Tageslicht. Bei acht Grad Kälte verkauft er frischgepflückten Hosenhohl, zarte blaßgelbe Chicoree. Er hat im Keller für den Tagesbedarf der Mahlzeiten kleine Plantagen, die er jetzt plündert. Gähner kosten 3 Franc das Stück.

Ich trete in einen Laden, in dessen Schaufenster Plaidriemen hängen. Ein ganzes Dutzend, in allen Größen. Ich verlange einen und die Besitzerin legt mir vor. Schließlich wähle ich und frage nach dem Preise. Die Besitzerin ist jung, bräunlich, schmal im Gesicht, gepudert. Sie sagt lächelnd: „20 Franc.“ — Ich habe auf 5 bis 8 Franc gerechnet und fahre hoch, versuche zu handeln. „20 Franc.“ Sie ist unbeweglich. Ich sage ihr, daß sie diesen Preis selbst von Franzosen heute nicht erhalten würde. Ihre Augen schillern im Dunkel des Heines, fallen Lächeln. Dann zischt sie ganz schnell hervor: „Sie können sich den Kramen ja holen, wenn wir fort sind!“ Und glaubt, daß ich sie nicht verstanden habe. Ich gehe und sage nur: „Malheureuse“ (Unglückliche). Die letzte Silbe verschlucke ich (so daß das Wort als „Malheur“ = Unglück klingt). Nun darf sie's verhehen, wie sie Lust hat.

Eine Kumpelkammer ist ein Salon gegen diese Küche. Sie haben den Kumpel aus allen Winkeln zusammengekehrt und kramen, mein Dicit, seine Frau und seine vier Kinder. Sie haben sich zwar noch nicht gewaschen, aber bereits gefräßt.

Auf dem Tische stehen Konfitüren, Schokolade und Biskuit in Gläsern. Und Butter, ein ganzes Zweipfundstück. Weiß der Stimm, wo sie plötzlich hergekommen ist. Nach starkem Kaffee dusset es und Monsieur bebet mit einem Rognac an. Die Flasche ist halb leer. Madame schwächt, Monsieur trinkt. Madame spricht heute ein ganz böses Patois (Dialekt). Sie verschluckt die Silber scheffelweise. Sie steigt auf vier Köpfe am Herde. „Le dern' dinn“ (das letzte Mittagmahl). Sie zuckt die Achseln. „C' la guerre!“

Täglich gehen Jäger ab, drei, vier. Sie wandern mit Gak und Pak zum Bahnhof. Fremde sind sie jetzt in ihrer eignen Stadt. Geden auf Bündeln, warten auf den Zug und machen stumpfe Augen.

Rein Reusch weint,

nicht einmal ein Kind. Aber alle Gesichter blieden trübsal. Offiziere haben die Aufsicht. Sie nehmen sich jedes einzelnen an, fragen nach Wünschen und geben Auskünfte wie

Wahnhofsvorsteher. Und dann kommt der leere Zug hoch über die Oberse genollt, schwarz, drohend, ein Schicksal.

In jeder Brust ist für eine Sekunde kein Atem mehr.

Ich habe einen Transport und liege seit zwei Tagen auf der Bahn. Seit zwei Tagen habe ich ungewaschen in meiner Lore, friere, rauche und schlafe. In 6. werden fünf Wagen angehängt. Emigranten. Wir merken es erst am andern Morgen, als ich nach vorn gehe, um mir auf der Lokomotive endlich einmal wieder zu waschen.

Nun bin ich wieder zurück in der Stadt. Aber der Gärtner ist fort, seine Frau und di. Kinder. Das Haus starrt von Schmutz und Einsamkeit. Die ganze Straße, die ganze Vorstadt ist ein Friedhof von Konterverbüchsen, zerbrochenen Tellern und altem Hausrat. Der Schritt der Patrouille hallt über das Pflaster.

Die Boulevards liegen leer. Der Musikpavillon im Champ hat über Nacht etwas Geppentisches bekommen.

Eine Stadt ohne Menschen.

Ein stummes Meer von Steinen, noch ragend in allen Straßen aber leblos, voll Gespenster in jedem Haus, in jedem verlassenen Zimmer. Gespenster mitten auf dem nackten, leeren Nachtplatz. Ein Gaufl soll kommen und Märden scheiden.

Infanterie marschiert. Ohne Musik. Stahlhelme schimmern grau. Tausende. Die Front wandert zurück. Ein Schlacht wird geschlagen, lautlos. Eine Schlacht wird gewonnen auf Zehenspitzen.

Nach zwei Tagen jagen die ersten Granaten über die Dächer, wimmernd, wie vor hilfloser Wut geheht. Sie schlagen die bunten, frommen Fenster der Kathedrale entzwei, setzen sich machtlos auf die Boulevards und in der Champ.

Erst am übernächsten Tage kommen die großen, die die Luft aufschreiben lassen und die Knochen von hundert kräftigen Männern in einer einzigen Sekunde zu drei ver wandeln können.

Diesmal lassen sie nur eine große Stadt in ewiger Trümmern stehen. —

Was der Krieg bringt.

Die Stockholmer Aussichten.

Wie der dänische Genosse und Minister Stauning einem Mitarbeiter des Kopenhagener „Socialdemokraten“ erklärt hat, werden die Zweifel, die die Verhandlungen nach der geheimen französischen Kammerführung hervorgerufen hatten, durch die letzten Stockholmer Nachrichten etwas gehoben. Der Arbeiter- und Soldatenrat drabte aus Petersburg, die offizielle Abordnung werde in einigen Tagen zur Verhandlung eintreffen.

„Die französischen Parteigenossen“, sagte Stauning dann, „sind eifrig bemüht, eine Änderung der Verhältnisse herbeizuführen, so daß die Ausreise der Socialdemokraten trotzdem stattdessen kann. Man darf zwei sehr bekannte französische Socialdemokraten in Stockholm erwarten. Genosse dürfte bald eine Konferenz mit Radonals stattfinden. Er spricht mir, eine persönliche Unterredung liege in der Nähe der Möglichkeit und wäre ihm selbst erwünscht.“

Ueber den Sinn der letzten Verhandlungen des Arbeiter- und Soldatenrats kann kein Zweifel bestehen. Sie erstrebt die Zusammenarbeit der Sozialisten der Kriegführenden und neutralen Länder gewiss Erzielung einer internationalen Verständigung, die die vereinte Arbeit der Arbeiterklasse der ganzen Welt ermöglicht. Diese Worte gehen von einer Auffassung aus, die für mich und meine Partei seit Beginn unserer Wirksamkeit sowie für die Tätigkeit des internationalistischen Komitees maßgebend gewesen ist.

Ich bin auch mit einer andern Auffassung der russischen Situation besonders zufrieden. Man müßte der Beurteilung

keines eine internationalistische Verhandlung eine für beide Parteien aussehende Lösung herbeizuführen kann. Diese Auffassung haben wir Dänen stets vertreten, aber leider gelang es nicht, sie durchzusetzen. Die Abwärtstendenz hat sich gegenüber den unüberwindlichen Gegensätzen herausgehoben und einzelne Sozialisten des Auslandes drückten gelegentlich eine ähnliche Ansicht aus. Nach meiner Ueberzeugung muß jedoch diese Vorstellung verschwinden, und hierzu trägt das Remontrant der deutschen Socialdemokratie bei, aus dem man ersieht, daß unsere deutschen Parteigenossen nicht eine imperialistische Politik anstreben. Sie wollen keinerlei Ansprüche, und ihre Vorschläge sind nach entgegenkommender als die Einigungsbedingungen, die im großen kriegswirtschaftlichen Fragen aus der Zeit vor dem Kriege hervorgehen, das will sagen, die gemeinsamen Angelegenheiten internationaler und deutscher Sozialisten über Krieg-Verträge.“

Am Sonntag trafen in Stockholm als Vertreter der englischen Fabian Society Best, für die Labour Party Thompson, Herausgeber des „Clarion“, ein. Die Verhandlungen mit ihnen begannen Montag. Für die Socialistische Party Americas ist Goldfarb eingetroffen, der die Partei bis zur Ankunft von Hillman und Algeron Lee sowie Viktor Bergers vertritt. Weiter trafen ein Heinrich für die Socialistische Labour Party und Davidson für die jüdischen Arbeiterorganisationen der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Mit ihnen soll am Dienstag verhandelt werden.

Der Schweizer Nationalrat Grimm wurde nach Besprechungen mit den Ministern Serbelli und Stalder aus England ausgewiesen. Der Grund ist noch unklar, er liegt vielleicht in seiner den regierenden Russen nicht unähnlichen Agitation oder aber auch in der Auffassung, daß er keine Neutralitätspflicht übernehme habe.

Am Samstag publizierte der Stockholmer „Socialdemokraten“ ein Schreiben des Schweizer Bundesrats Hoffmann an den Schweizer Botschafter in Petersburg, Dier, worin der Botschafter angewiesen war, Grimm eine Mitteilung der deutschen Regierung über die Möglichkeit eines Friedens mit England zu übermitteln. Diese Mitteilung stimmt inhaltlich mit den beschriebenen Stellen der letzten Seite des „Kriegsboten“ überein.

Dieses Schreiben, das der Stockholmer „Socialdemokraten“ in internationaler Zusammenfassung veröffentlicht, lautet:

Das deutsche Departement an H. Ober, Bern, 17. August 1917.
Herrn, 21. Mai 1917.
Das Schreiben des Bundesrats Hoffmann bezieht sich auf die Möglichkeit einer Verständigung zu machen.
Deutschland hat keine Offensiven mehr, solange eine Verständigung mit England denkbar erscheint. Nach mehreren Gesprächen mit einer internationalistischen Kommission hat sich herausgestellt, daß

land einem für beide Parteien ehrenvollen Frieden mit Russland zustrebt, der intime wirtschaftliche und Handelsverbindungen und finanzielle Stütze einschließt, um Russland wieder auf die Beine zu stellen. Keine Einmischung in innere russische Verhältnisse, freundschaftliche Verständigung über Polen, Litauen und Kurland unter Berücksichtigung der Verwandtschaft der Völker, Rückgabe der besetzten Provinzen, wogegen Russland die österreichischen Provinzen wieder gibt, die es erobern konnte.

Ich bin davon überzeugt, daß Deutschland und seine Verbündeten auf Wunsch der Alliierten Russlands die Friedensverhandlungen unmittelbar aufnehmen würden. Ueber deutsche Kriegsziele hat die Veröffentlichung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung. Dort hat man im Einverständnis mit Herrn von Bethmann-Hollweg über Annerzogen erklärt, daß Deutschland keine Vermehrung seines Landbestandes zum Zweck einer Vergrößerung wirtschaftlicher oder politischer Ausdehnung wünsche.

Kreuzer meldet: Der Große Rat der Soldatenabgeordneten hat mit 640 gegen 121 Stimmen einen Entschluß angenommen, durch den die Ausweisung des Schweizer Grimms gebilligt wird.

Der Petersburger Mitarbeiter der „Stampa“ meldet, daß die italienischen Abgeordneten Cappa, Labriola und Raimond Verda mit dem Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat eine lange Besprechung hatten. Die Italiener hätten die unabweisbare Notwendigkeit der Fortsetzung des Krieges betont, da weder mit einer Revolution in Deutschland noch mit der Möglichkeit

eines gerechten Friedens durch eine Vermittlung des deutschen Volkes zu rechnen sei. Die russischen Sozialisten dagegen hielten an der Möglichkeit eines Friedens fest, durch den die Absichten der Völker ohne weiteres Blutvergießen verwirklicht würden. Trotzdem die russischen Sozialisten, so bemerkt der Berichterstatter, von einem Sonderfrieden nichts wissen wollen, sind sie doch fast ausnahmslos nicht geionnen, sich zu schlagen. —

Deutscher Kongress in Russland.

Nach einem Bericht der „Birzhevija Biedomosti“ hat unlängst in Odesja ein allrussischer Kongress der Deutschen in Russland stattgefunden, auf welchem ungefähr 100 Teilnehmer von allen Enden Russlands sich zum Kongress zusammengefunden hatten.

Der Kongress wurde durch den Vorsitzenden des allrussischen Organisationskomitees der Deutschen in Russland, Reichert, eröffnet, der auch den Vorsitz führte. Auf Antrag Reicherts wurde eine Begrüßungsdepeche an das Revolutionärministerium abgeschickt, worauf eine Anzahl von an den Kongress gerichteten Begrüßungsschreiben verlesen wurde. In der Antwort auf das Begrüßungsschreiben eines Einjährig-Freiwilligen hob der Vorsitzende die Erwartung hervor, daß russische Soldaten mit deutschen Kameraden nicht zu Offizieren ernannt und der Spionage beschuldigt wurden; eine in dieser Angelegenheit eingereichte Beschwerde blieb ohne Antwort.

Jugentzweig Reichig verlas ein Referat, in welchem er die Bildung von 17 Bezirkskomitees zur Organisation der russischen Deutschen und die Ernennung eines besonderen Komitees der Arbeit vorschlug. Das Komitglied Lütz hielt einen Vortrag über die politische Lage des Kongresses und erklärte, daß es der alten Regierung auf dem Wege der Verständigung eines gewissen Teiles der Frage gelungen war, den rüchigen Zustände herbeizuführen, daß alle Kräfte den Deutschen den Rücken fehrten, drei Viertel der Russen mit ihnen nicht sprechen wollten und es verstanden, ihnen die Hand zu reichen, und daß er keine Möglichkeit sah, die Frage wegen der Verständigung des deutschen Organisationskomitees an Grund und Boden in der Reichsbahn zur Sprache zu bringen. Der Redner, der die Programme der verschiedenen Parteien darlegte und erörterte, wies darauf hin, daß die Offiziere (wahrlich, gewöhnlich genannt Stängel der Kadettenpartei), denen die Deutschen in Russland immerzu in Russland ihre Erfahrungen gegeben hatten, für sie verantwortlich nicht mehr angesehen wurden, da sie die Deutschen verlastet und ein ihnen Verantwortung gaben. Gleichzeitig sprach sich aber auch gegen die Sozialisten aus, da das Organisationskomitee im Zusammenhang des deutschen Komitees sehr kurz sei. Er kam daher zu dem Schluß, daß die russischen

Deutschen sich keiner der bestehenden Parteien anschließen, sondern nur in die zu organisierende republikanisch-demokratische Partei eintreten könnten.

Dieser Standpunkt fand allgemeine Zustimmung. —

Der Seekrieg.

Die deutschen U-Boot-Ersolge. Im französischen Marineministerium wurde den Pressevertretern mitgeteilt, die Versenkungen durch den U-Boot-Krieg hätten im Laufe der letzten Woche wieder ganz außerordentlich zugenommen. Die Schiffverluste erreichten in dieser Woche wieder den Durchschnitt des Monats April. Die Marinefachleute der französischen Märier, Konteradmiral Degouin in der „Liberte“ und der frühere Unterstaatssekretär der Handelsmarine in „Paris-Midi“, begleiteten diese Mitteilung mit bitteren Kommentaren über den Optimismus ihrer Kollegen, die bei jedem Sinken der Verlustziffern vom Zusammenbruch des U-Boot-Kriegs geschwätzt hätten.

Ein amerikanischer Petroleumdampfer nach Kambodscha versenkt. Der „Marin“ meldet aus Keunok: Das Staatsdepartement erzählt, daß der amerikanische Petroleumdampfer „Moren“ (4000 Tonnen) von einem deutschen U-Boot nach einem Kampfe, bei dem „über 300“ Kanonenschüsse abgegeben wurden, in Brand gesetzt und versenkt wurde. Vier Amerikaner wurden getötet. —

Aus dem Lazarett.

Im Lazarett soll der Soldat nicht nur Heilung seiner Wunden finden, auch sein Mut und seine Freude am Leben soll von neuem wachsen. Es ist daher ungemein wichtig, ob im Lazarett ein wenig Freude und Freiheit herrscht, oder nur ganz allein die Strenge einer Anstalt. Wir haben uns oft bemüht, für ein Lazarettleben, das die Freude nicht ausschließt, zu wirken. Heute zeichnet uns eine Schwester kleine Bildchen aus dem Lazarettleben, die recht sonnige Farbe tragen. Wir wünschten, es wäre überall so wie im Lazarett.

„Burgfeld“.

Krüher war's ein Platz, auf dem flinke Kinderfüße sich tummeln in Kurnspielen, auf dem lachende Freude laut wurde beim Volksfest. Heute stehen 60 Baracken darauf und bilden eine kleine Welt für sich. Von rauschenden Lindenbäumen umgeben. Jede Baracke hat ihr Gärthchen, ihre Laube und jeder Patient, jede Schwester will es „am schönsten“ haben. Und was bei diesem Wettbewerb aus dem sandigen Boden gezogen wird, ist erstaunlich. Selbst seltene Rosenarten gedeihen bei der unermüdblichen Pflege. Die Baracken innen sind immer voll Blumen, selbst mitten im Winter.

Jede Baracke hat ihr eigen Gesicht, außen und innen, trotzdem sie alle nach einem Schema gebaut wurden. Jede Baracke hat auch ihren eignen Ton. Hier klingt eine Ziehharmonika, dort eine Flöte, eine Pöfzer, Gitarre, Laute, hier eine Geige und dort gar ein Klavier. An langen Winterabenden vereinigen sich die kunstverständigen Patienten oft und geben den andern Kameraden einen frohen Abend. Es ist eigentlich immer viel mehr Lachen, Singen und Musik zu hören, als Trauriges zu sehen. Die Lebensfreude wird in vielen hier erit geweckt. Man denkt im Lazarett! Manchem Manne ist es auf dem Burgfeld erst zum Bewußtsein gekommen, wie schön das Leben und die Erde sind, trotz Sorge und Not auch in der Kriegszeit. Mancher hat seit seinen Kinderjahren nicht mehr so froh gelacht wie hier, wenn den kranken Gliedern neue Beweglichkeit gegeben werden soll im Spiele. Wettspiele werden veranstaltet, mit allem, was dazu gehört: Preise für die Sieger, Schelte und Spott für die Angehenden.

Ein gemeinsamer Spaziergang mit der Schwester, sehr oft am Sonntagmorgen, ist aber das allerhöchste. Jede mögliche und unmögliche Gelegenheit wird herbeigeführt: „Das müßten wir doch mit einem Spaziergang feiern.“ Einmal ist's der Geburtstag des jüngsten Barackenbewohners, der unbedingt im Walde gefeiert werden muß. Ein andermal scheint die Sonne so schön, da geht's gar nicht anders: „Wir müssen rudern.“ Oder der Schnee liegt so fein und „eine“ Schneeballschlacht im Winter muß doch sein. So findet sich immer eine Gelegenheit und Stabsarzt und Schwester können gar nicht anders, als die Gelegenheit wichtig finden und Erlaubnis erteilen.

Altes, liebes Burgfeld! Tausende haben Freudenstunden auf dir verlebt. Wenn die Barackenstadt verschwunden ist, werden wieder frohe, flinke Kinderfüße sich dort tummeln. Allen aber, die in der Barackenstadt einmal lebten, wirst du unvergesslich sein. Du kinderrauschendes Burgfeld! Freilich auch all denen, die dort viel Schwerezen ertragen mußten. —

Marggeriten.

„Marggeriten, Schwester, Marggeriten!“ Von dreißig Kameraden kam's, als die Schwester abends mit ihren

Patienten brauchen vor der Barade war. „Schweizer, Hanna ist mit ihren Beuten zum Pfücken gewesen, sehen Sie nur, wie schön!“ Ein junger Achtzehnjähriger, der an den Stuhl gefesselt war, sagte es. Was lag alles darin. Gedankenvoll ging die Schwester heim und dachte an den Ton in der jugendlichen Stimme. Sonntag früh zogen sie hinaus in den leuchtenden Frühmorgens, die dreißig Männer mit ihrer Schwester. Der Kleine, das Heinerle, wurde von Kameraden gefahren. Zum erstenmal nach 35 langen Schmerzenswochen war er draußen. Alle freuten sich wohl am meisten über „ihren Kleinen“.

Am Rande des Waldes wurde gestrichelt. Die Damen aus der Küche hatten's gut gemeint und aus dem Vorrat einige Flaschen Saft gespendet. Es war ein Jubeln und Freuen in der kleinen Schar im grauen Munde, als wisse niemand etwas vom Krieg und seinen Schrecken. Als alle gesättigt waren, wurde ein Lied gesungen: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut!“ Dann kam Heinerles Stimme: „Schweizer, nun die Margeriten, recht viel Margeriten.“ Ein klein Stückchen noch und eine Wiese voll leuchtend weißer Blüten dehnte sich aus. Der Tau lag noch in kleinen Perlen darüber. Eine Weile Stauen und Stille. . . . Heinerles Wagen wurde zuerst geschmückt. Das Jungengesicht sah strahlend glücklich aus den Blüten heraus. Er sagte nichts als: „So schöne Margeriten.“

Singend wurde der Heimweg angetreten. Vor Tisch wurde noch die ganze Barade sonntäglich geschmückt. Eine ganze Woche erzählten die weißen Blumen von dem Sonntagmorgen im Wald und auf der Wiese.

Noch lange hinterher hieß es oft: „Schweizer, wissen Sie noch, die Margeriten?“ Ein leuchtendes Bild wird's in all den Männerherzen hinterlassen haben, die wieder hinaus mußten in Grauen und Tod. Wer sieht wohl in diesem Jahre noch Margeriten blühen und hört im Geiste, Heinerles, des verwöhnten Liebblings Stimme, sagen: „Margeriten, o die schönen Margeriten.“

M. L. S.

Ein Straßenparlament.

Ein archaisches und lehrreiches Bild von der Art, wie heute in Rußland politisiert wird, verdanken wir dem Petersburger Berichterstatter der „Berlingische Tidende“, der seine Studien an Ort und Stelle gemacht hat. Der dänische Journalist schreibt:

Nirgends in der ganzen Welt habe ich eine solche unbegrenzte Bewegungsfreiheit gesehen wie im Rußland der Revolution. Ohne irgendeine Erlaubnis eingeholen, veranstaltet man eine Straßendemonstration oder eine Freiluftversammlung. Die zwei Pole, zwischen denen sich alle Redekämpfe bewegen, sind **Miljutow und Lenin**. So findet man auch in jeder zusammengekauften Gruppe zwei Widersacher, die, lungentüftiger als die übrigen, gleichsam einen Wechselgefang, wie im antiken Chor, anstimmen.

In einem dieser öffentlichen Klubs steht da z. B. ein intelligenter aussehender Arbeiter, der verlangt, daß die geheimen Abmachungen zwischen dem Zaren und den Alliierten veröffentlicht werden. „Ist es nicht eine Schande für das freie Rußland“, so ruft er aus, „daß wir an Abmachungen gebunden sein sollen, die der blutige Nikolai mit den Imperialisten Englands und Frankreichs geschlossen hat?“ Beifall bei einem Teile der Menge. „Aber was soll das russische Volk mit Konstantinopel? Nieder mit Anzonen! Hoch der Friede! Nieder mit Miljutow!“

Nun meldet sich ein junger Offizier und verlangt, gehört zu werden. „Kameraden!“ so ruft er mit hell klingender Stimme, „ein freies Land kann niemals die Sache der Freiheit verraten! Der Redner nennt es eine Schande, wenn wir die Abmachungen des Zaren einhalten. Es wäre aber eine noch größere Schande, wenn wir unsre Verbündeten verraten würden, das freie England und das republikanische Frankreich. Um was kämpfen sie denn? Für die Befreiung der Menschheit von dem schändlichen deutschen Militarismus! Dürfen wir diese Sache verraten? Nun, Kameraden?“

„Nein, nein,“ antwortet ein großer Teil der Anwesenden. „Sollen wir also weiter kämpfen und hungern, nur damit einige Leute reich werden und Millionen zusammenraffen?“ wirt der Widersacher des Offiziers geschickt ein. „Nein, nein!“ erwidert es wieder aus der Menge. Einige der Anwesenden sind äußerst unparteiisch in ihren Kundgebungen, sie spenden sowohl dem Anhänger Lenins wie dem Bewunderer Miljutows ihren Beifall.

„Nieder mit Lenin!“ ruft nun ein kleiner Herr mit Kneifer und goldbezogenem Spazierstock. Unter den Anhängern Lenins zeigt sich dochende Erregung, aber der Offizier fällt beschwichtigend ein: „Ja, will nichts gegen Lenin sagen. Aber ist er nicht durch Deutschland gereist? Man versteht jetzt weshalb Miljutow (so sprechen die Rußen den Namen aus) ihn durchgelassen hat!“

Kriegsziele der Fortschrittler.

Der Landesausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei Sachsens beschäftigte sich am Sonntag in Dresden mit der innern und äußern Politik. Reichstagsabgeordneter Dr. Wiemer erklärte, angeblich in Uebereinstimmung mit den Rationalisten, es sei unrichtig, daß sich der Reichskanzler bemüht habe, für die Kriegszieldebatten im Reichstag einen Kanzlerblock zusammenzuschreiben. Weithmann habe mit dem Zusammengehen der Mittelparteien gar nichts zu tun. Es sei vielmehr die übereinstimmende Ueberzeugung der Parteien gewesen, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, um in breiter Form vom Regierungsstich aus über die Friedensbedingungen zu sprechen.

Weiter sagte Wiemer nach einem Bericht des „Berliner Tageblatts“, die Propaganda für einen Frieden ohne Anzonen und Entschädigungen sei schädlich, denn sie ermuntere nur die Feinde, die kein Risiko mehr für sich sehen, wenn sie den Krieg fortsetzen. Der Fortschrittliche Volkspartei sei zwar ein entschiedener Gegner unerlöster Friedenspläne, doch müsse eine Sicherung unserer

Grenzen im Osten und Westen als wünschenswert erstrebt werden. Nicht sei im hohen Grade wünschenswert, daß in Form einer Kriegsentchädigung ein Teil unserer Ausgaben ersetzt werde. Eine Minderung des bisherigen Kolonialbesitzes unter Hinzufügung anderer Teile könne auch in Frage kommen.

Zur innern Politik übergehend sagte Dr. Wiemer: An die Osterbotschaft des Kaisers sei nicht nur der jetzige Reichskanzler, sondern auch alle kommenden Regierungen gebunden. Neben der Reform des Preussischen Herrenhauses komme es vor allem auf den Ausbau der Reichsverfassung an. Wahrscheinlich werde noch in diesem Reichstag eine Vorlage über Vermehrung der Reichstagswahlkreise eingebracht werden. Der Verfassungsausschuß werde sich jetzt wohl dem Ausbau der Verfassungen in den Einzelstaaten, besonders in Mecklenburg, zuwenden. Die Fortschrittliche Volkspartei befenne sich offen zum Gedankens des parlamentarischen Regimes. Eine entsprechende Entschliezung wurde angenommen. Weiter kam ein Antrag zugunsten des Frauenwahlrechts zur Annahme. —

Almosensammlung für Kriegsbeschädigte.

Zu der Sammlung, die vom Reichsausschuß für Kriegsbeschädigte zum Zwecke der Erhöhung der Kriegsbeschädigtenrente veranstaltet werden soll, protestieren weite Kreise. Auch rechtsstehende Organe wenden sich gegen sie. So schreibt z. B. die rechtsstehende „Tägl. Rundsch.“ u. a.:

Wir stimmen dem „Vorwärts“ zu, daß es Pflicht des Reichstags ist, unverzüglich die Mittel bereitzustellen, um die Kriegskrüppel und Kriegsblinden vor „bitterer Not“ zu bewahren. Unsere Kriegsbeschädigten, die der Krieg außerstand gesetzt hat, nach zu ihrer in jedem Falle karglichen Rente etwas hinzuzuerdienen, haben gerechten Anspruch darauf, daß der Staat wenigstens insoweit für sie und ihre Familien eintritt, daß sie nicht Not leiden und so unbedingt noch auf Sammlungen mitleidiger Bürger angewiesen bleiben. Sie sollen nicht Almosenempfänger werden. Wenn der Staat seine Fürsorgepflicht für sie in dem Maß erfüllt hat, daß sie ihr Dasein ohne bittere Not fristen können, dann wird es mit ungetrübter Genugtuung zu begrüßen sein, wenn auch noch obendrein für sie gesammelt wird.

Wie wir zu dem Plane, für Kriegsbeschädigte den Klingelbeutel zu schwingen, stehen, haben wir bereits dargelegt. Außerordentlich bezeichnend ist, daß selbst rechtsstehende Blätter diese unwürdige Sammelei ablehnen. Im „Vorwärts“ nimmt nun ein Kriegsbeschädigter selbst das Wort, um auszudrücken, wie er die Sache auffaßt. Wir entnehmen seinen Ausführungen:

Wir Kriegsbeschädigte sind keine Bettler, die man mit Almosen abspießt, wir sind die Gläubiger des Staates, gegen den wir auf Grund unserer Leistungen und Opfer Rechtsansprüche haben. Diese Gläubigerstellung halten wir fest, weil sie die rechtliche und moralische Grundlage aller unserer Forderungen bildet, und lassen uns nicht aus ihr in die Rolle von Almosenempfängern prägen. Genau so, wie die Teilnehmer von Kriegsanleihe sich als Gläubiger des Staates fühlen, und es sich schwer verbitten würden, wenn man für sie sammeln ginge, anstatt ihnen pünktlich ihre Zinsen auszuzahlen, genau so fühlen wir uns als Gläubiger, die wir mehr als Geld, die wir Gesundheit und Glieder hingegeben haben, und verbitten es uns daher, wenn man uns statt klarer Rechtsansprüche willkürliche Almosen anbietet.

Derartige Sammlungen mit amtlicher Begünstigung können nur bewirken, daß unsere berechtigten Ansprüche auf Erhöhung der gesetzlichen Renten nicht erfüllt werden bzw. ihre Erfüllung gefährdet wird. Verwerfen wir Kriegsbeschädigten die Hilfe durch private Mildtätigkeit, so verlangen wir auch so dringender von Reichstag und Regierung schnelle Heraussetzung der Renten auf einen Stand, welcher den heutigen Lebenskosten entspricht. Aber mit der Heraussetzung der Renten allein ist es auch nicht getan. Andre Grundzüge der Besehung tun not, die weniger den Dienstgrad des Beschädigten und mehr den Grad seiner wirklichen Erwerbsunfähigkeit berücksichtigen. Und schließlich ist das Rechtsverfahren von Grund auf zu reformieren. Wir verlangen ein öffentliches, mündliches Rentenverfahren, in dessen Spruchinstanzen nach dem Vorbild der Invalidenversicherung Vertreter der Kriegsbeschädigten mitwirken, namentlich soweit es sich um Gewährung, Entziehung, Erhöhung und Herabsetzung der Rente handelt.

Es wird dann noch an der Hand von Zahlen, die von Wolffs Bureau mitgeteilt wurden, nachgewiesen, wie traurig die wirtschaftliche Lage der Kriegsbeschädigten ist. Nach einer Statistik in der Rheinprovinz kommt auf die Familie eines erwerbsunfähigen Kriegsbeschädigten durchschnittlich ein Monatsbetrag von 67,80 Mark; auf den Kopf des einzelnen Familiengliedes ein Betrag von etwa 15,70 Mark. In den ersten Kriegsmonaten hätte sich vielleicht ein Sturm der Entrüstung erhoben über diese „Verlorenheit“ der Kriegsbeschädigten, jetzt herrscht darüber eine merkwürdige Ruhe. Es wird eine der vornehmsten Aufgaben unserer Partei sein, dafür zu sorgen, daß den Kriegsbeschädigten ihr Recht wird. —

Notizen.

Demission des österreichischen Ministeriums. Ministerpräsident Clemens hat infolge des Beschlusses des Polenklubs, der gegenwärtigen Regierung einen vorläufigen Sanitätsplan nicht zu bewilligen, den Rücktritt des gesamten Kabinetts angeboten. —

Schlechte Ernteausichten. Die Ernteausichten Schwedens und Dänemarks sind infolge der großen Trockenheit sehr düster. In einem Lande waren fast überall die Niederschläge im Monat Mai bedeutend unter dem normalen, ganz besonders litten darunter Nordschweden. große Teile Mittel Schwedens sowie die westliche Küste. Das Regen-

ist sehr verspätet und unentwässert. Sollte der Regen fortwährend ausbleiben, so dürfte das Land mit einer Misere rechnen müssen. Auch in Dänemark sind die Aussichten sehr schlecht. Die Heuernte dürfte fehlergeschlagen sein. Die Zuckerrüben stehen vielerorts unbefriedigend. Vor acht Tagen waren die Aussichten auf eine gute Ernte noch ziemlich günstig. Seitdem ist die Lage sehr ernst geworden. Bald einsetzende ausgiebige Niederschläge würden noch eine Besserung herbeiführen können. —

Die brasilische Regierung verklagt. Die Führer der in Brasilien beschlagnahmten deutschen Schiffe haben nach einer Neutermeldung aus Rio de Janeiro gegen diese Maßnahme Einspruch erhoben und gegen die brasilische Regierung auf geeignestem Wege die Klage angestrengt. —

Derfliche Vorstöße.

B. Z. B. Großes Hauptquartier, 19. Juni 1917. (amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
In der Flandern- und Arasfront ist die Lage unverändert. In westlicher Stärke dauert der Artilleriekampf an; gestern war er besonders zwischen Voeringhe und Brélinghien lebhaft.

Westlich von Monchy warfen unsere Sturmtruppen die Engländer aus einigen Gräben, die bei den Kämpfen am 14. Juni noch in Feindeshand geblieben waren.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Von neuem versuchten die Franzosen bei Einbruch der Dunkelheit, die ihnen kürzlich entrissenen Gräben nördwestlich des Schiffs Hurtbise zurückzugewinnen; ihr zweimaliger Anlauf wurde zurückgeschlagen.

In der Champagne drang der Feind gestern morgen nach starkem Feuer in einen vorspringenden Teil unserer Stellung südwestlich des Hochberges. Ein abends unternommener Vorstoß zur Erweiterung seines Besitzes schlug verlustreich fehl.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Nichts Neues.

Ostlichen Kriegsschauplatz

und von der mazedonischen Front sind größere Kampfhandlungen nicht gemeldet.
Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

Depechen.

Verfentt.

Madrid, 19. Juni. (Melbung des Vertreters des Wiener k. k. Telegraphen-Korrespondenzbureaus.) Dem „Imparcial“ zufolge versenkte ein U-Boot in der Nähe vom Kap Spartel den englischen Transportdampfer „A. G. 240“ (8000 Tonnen) mit Truppen und Kriegsmaterial für Saloniki. Der Dampfer war von vier U-Boots-Jägern begleitet, von denen zwei gleichfalls untergegangen und die anderen zwei mit schweren Beschädigungen davongekommen sind. In der Nähe der Bromündung wurden die bewaffneten italienischen Dampfer „Feri“, 5567 B.-T., und „Sirte“, 1998 B.-T., mit 9000 Tonnen Benzin, Eisen und Kohle von Neworleans nach Genua unterwegs, versenkt. — Acht Seemannen von Quelba entfernt versenkte ein U-Boot den norwegischen Dampfer „Simla“, 5800 Tonnen, mit einer Kohlenladung von Liverpool nach Gibraltar. — In der Nähe von Alicante kam es zwischen einem U-Boot und einem Geleitzug von 10 Dampfern zu einem heftigen Kampfe. Nähere Einzelheiten fehlen. —

London, 19. Juni. (Renter.) Amtlich. Ein feindliches U-Boot versenkte am 2. Juni den britischen Transportdampfer „Cameronian“, 5861 T., der eine geringe Zahl von Truppen an Bord hatte, im östlichen Mittelmeer. 52 Mann der Truppen und 11 Mann der Besatzung, darunter der Kapitän, werden vermisst.

Rotterdam, 18. Juni. Die Blätter melden, daß das niederländische Segelschiff „Albertine Beatrice“, das am 1. Februar mit 3000 Ballen Tabak von Soerabaja nach Rotterdam ausfuhr, versenkt wurde. Die Besatzung wurde in Plymouth gelandet. —

Die Engländer lehnen ab.

Rotterdam, 18. Juni. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ meldet aus London: „Daily News“ (liberal) schreibt über die Erklärung der deutschen sozialdemokratischen Mehrheit, daß sie keine besonders ermunternden Aussichten für eine Verhandlung der kriegführenden Völker eröffne. Aus ihr spreche mehr das Verlangen, die deutschen Interessen zu schützen, als der Wunsch, die großen Grundzüge von Rationalität, Gerechtigkeit und Freiheit festzustellen. Was die praktische Anwendung dieser Grundzüge betreffe, so sei die Erklärung ein unmögliches Dokument. — Der „Manchester Guardian“ (liberal) schreibt, die Erklärung der deutschen Sozialdemokratie sei keine Verkörperung des Friedens, sondern eine kräftige Propaganda. Die Alliierten müßten jeden Zweifel darüber beseitigen, daß sie von diesem Kriege nichts verlangen, was nicht zum Besten der Menschheit sei. —

Explosion.

Schornewitz-Golpa bei Gräfenhainichen, 19. Juni. (Amtlich.) Gestern den 18. Juni hat sich kurz nach 9 Uhr abends in der Fabrik und in dem Kraftwert Schornewitz-Golpa bei Gräfenhainichen ein Brand- und Explosionsunglück ereignet. Ueber die Entstehungsurache konnte noch nichts ermittelt werden. Die ersten Meldungen haben sich glücklicherweise als übertrieben herausgestellt. Trotzdem ist der Verlust von fünf Menschenleben zu beklagen, deren Zahl sich durch den Tod Schwerverletzter noch auf 10 bis 12 erhöhen dürfte. Die Zahl der Leichtverwundeten beträgt ungefähr 30. Verzte und militärische Hilfe waren sofort zur Stelle. Der größere Teil des Betriebes wird voraussichtlich in einigen Tagen wieder aufgenommen werden. —

Panorama-Lichtspielhaus

Donnerstag zum letzten Male
Die Lieblingsfrau des Maharadscha.

Ab Freitag
Die letzten Tage von Pompeji.

Bekanntmachung.

Auf Grund des Artikels 68 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 11. 12. 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand verordne ich im Interesse der öffentlichen Sicherheit:

Zur unbedingten Abwendung des Gefahren muß eine möglichst volle Ausnutzung aller Sachverhalte und dementsprechend eine richtige Verteilung der Güter auf Eisenbahn und Wasserstraßen nach ihrer jeweiligen Leistungsfähigkeit angestrebt und erreicht werden. Dazu ist erforderlich, daß über die tatsächlichen und möglichen Leistungen der Wasserstraßen und der Schiffsfahrts- und Antriebsbetriebe sowie über die Voraussetzungen für diese Leistungen fortlaufend und schnell einwandfreie Angaben beibringt werden.

Der Schiffsfahrtsabteilung beim Chef des Feldzeilenbehörden der die Durchführung dieser Angaben obliegt, sind daher auf Anforderung durch die Hafenverwaltungen, wirtschaftlichen Verbände, Verkehrsvereinigungen, durch die Inhaber von Schiffsfahrts- und Antriebsbetriebe sowie durch alle mit dem Wasserverkehr in Verbindung stehenden Personen und Firmen die hierfür erforderlichen Angaben in der von der Schiffsfahrtsabteilung festgesetzten Zeit und Form unabweisbar zu machen.

Zusammenfassungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstufe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mehrere Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark erkannt werden.

Magdeburg, den 14. Juni 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
F. v. Sydner,
General der Infanterie.
à la suite des Luftschiff-Regiments Nr. 2. 8184

Verordnung

betreffend Verpflichtung zur Anmeldung von Broschüren, Flugblättern, Geschäftsberichten und sonstigen literarischen Erzeugnissen vor ihrer Veröffentlichung oder Anschaffung an Besteller oder dritte Personen.

Auf Grund Artikels 68 der Reichsverfassung in Verbindung mit § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 11. 12. 1915 betreffend die Abänderung des Gesetzes über den Belagerungszustand verordne ich im Interesse der öffentlichen Sicherheit:

§ 1.
Drucker und Vertriebsanstalten haben alle nicht zum öffentlichen Verkauf oder Vertrieb bestimmten Bücher, Denkschriften, Broschüren, Flugblätter, Geschäftsberichte, Korrespondenzen, Auftrags- und sonstige literarischen Erzeugnisse, in denen öffentliche oder die Allgemeinheit berührende Fragen behandelt werden, spätestens nach Fertigstellung der Vertriebsartikulation vor Verbreitung oder Anschaffung an den Besteller oder an dritte Person unter Vorlage eines Exemplars des Erzeugnisses bei den örtlich zuständigen Presseüberwachungsstellen anzumelden.

§ 2.
Die Anmeldepflicht für den Drucker oder die Vertriebsanstalt fällt fort, wenn die zum Druck oder zur Vertriebsartikulation übergebene Unterlage bereits den deutlich sichtbaren Freigabevermerk der zuständigen Instanz trägt.

§ 3.
Es ist verboten, das angemeldete Erzeugnis vor Ablauf einer Frist von 48 Stunden oder entgegen einer innerhalb dieser Frist ergehenden Anordnung zu verbreiten oder auszuhändigen. Die Frist beginnt mit der Aufgabe der vorchriftsmäßigen Anmeldung zur Post oder mit der gegen Quittung erfolgten Abgabe bei der Überwachungsstelle.

§ 4.
Die Bezeichnung als „Manuskript“ oder „als Brief“ oder als „Vertraulich“, „Nur für Mitglieder“, „zum Privatgebrauch“ usw. entbindet nicht von der Anmeldepflicht, dergleichen ist die Höhe der Auflage und Umfang der Verbreitung für die Anmeldepflicht ohne Belang.

§ 5.
Als Vertriebsanstalten sind auch anzusehen: Klischees, Matrizen und ähnliche zur Herstellung von weiteren Vertriebsartikulationen dienende Erzeugnisse.

§ 6.
Den Presseerzeugnissen stehen alle auf mechanischem oder chemischem Wege bewirkten Vertriebsartikulationen einschließlich der Abzüge und Nachschläge von Schreibmaschinenkopien sowie Abbildungen gleich.

§ 7.
Zusicherungen werden, wenn die bestehenden Gesetze keine höhere Freiheitsstufe bestimmen, mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Sind mehrere Umstände vorhanden, so kann auf Haft oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark erkannt werden.

§ 8.
Die vorstehende Verordnung tritt sofort in Kraft.
Magdeburg, den 13. Juni 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
F. v. Sydner,
General der Infanterie.
à la suite des Luftschiff-Regiments Nr. 2. 8184

Umpressen von Damenhüten

jetzt innerhalb 8 Tag.

Emil Göke, Hutfabrik

Bahnhofstraße 15a u. Himmelsreichstraße 13.

Bekanntmachung

über Bekämpfung des Schleichhandels mit Lebensmitteln. (IVE. Nr. H. 20333/17.)

Gändler und Verkäufer versuchen in immer steigendem Maße Lebensmittel fast durchweg unter Ueberschreitung der Höchstpreise auf dem Lande aufzukaufen, um sie zu Wucherpreisen wieder zu verkaufen (Schleichhandel).

Es handelt sich insbesondere um Getreide, Mehl, Brot, Graupen, Grüns, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Fleisch (auch Schinken und Würstchen), Milch, Speck, Butter, Eier und sonstige Lebensmittel, die der öffentlichen Vertriebsartikulation unterliegen.

Der Erwerb solcher Lebensmittel sowie deren Abgabe an Personen, die durch behördlichen Ausweis nicht dazu ermächtigt sind, ist verboten und wird nach den bestehenden Gesetzen mit hohen Geld- und Freiheitsstrafen mit Einziehung der unrechtmäßig erworbenen Vorteile sowie durch Unterjagung des Handelsbetriebs bestraft.

In letzter Zeit hat sich dieser Schleichhandel zu einem unerträglichen Unwesen ausgewachsen. Mit angeordneten Unterkaufmännern, auch Frauen oder Kindern, versuchen diese Gändler, oft durch dreiste Fälschungen oder durch Anbieten von Wucherpreisen den Landbauern Lebensmittel zu entlocken.

Da dieser Schleichhandel für die allgemeine Ernährung eine Gefahr bildet, muß er mit allen Mitteln bekämpft und unterdrückt werden.

Ich habe deshalb die Polizeibehörden jedes Kreisbezirks angewiesen, mit ganz besonderer Schärfe und Strenge gegen den Schleichhandel vorzugehen und die bestehenden Gesetze umzusetzen und schnell gegen diejenige, die sich am Schleichhandel beteiligen, zur Anwendung zu bringen.

Ich erwarte, daß den Behörden von der Bevölkerung bei der Bekämpfung des Schleichhandels jede nur mögliche Unterstützung zuteil wird, insbesondere das Gändler, die den Einkauf von Lebensmitteln ohne amtlichen Ausweis betreiben, sofort zur Anzeige gebracht werden.

Magdeburg, den 14. Juni 1917.

Der stellvertretende Kommandierende General des 4. Armeekorps.
F. v. Sydner,
General der Infanterie
à la suite des Luftschiff-Regiments Nr. 2. 8184

ZENTRAL THEATER

Pünktlich 7 1/2 Uhr

Der Postkavalier

Viktoria-Theater

Mittwoch, 20. Juni, Abf. 7 1/2 Uhr

Die verlorene Tochter

Donnerstag, 21. Juni, Abf. 8 Uhr

Kümmertlicher Unterhaltungs-Abend

unter Mitwirkung der Damen Dippner und Zenker und der Herren Esser und Hammerjunge Schwarz sowie der Tanzmeisterin Frau Wittig-Sedlmayr und aller Tänzerinnen des Stadttheaters.

Orchester: Kurtappele, Kapellmeister Albert Mattausch.

Stephanshallen

Direktion Rich. Froberg

Täglich abends 7 Uhr

Herbert-Burlesken

Kasino-Theater

Große Junterstraße 12

Täglich 7 Uhr

Familien-Vorstellung

Das Glücksmädel

Donnerstag den 21. Juni
Abends 7 1/2 Uhr:

Uebimmer Treu und Redlichkeit

Lebensbild.

Ein Abstreich für ein Kind

Bürste. 3088

Die neuen Spektakel.

Wichtig für Militärpflichtige

Der neue Kamerad.

Ein Führer durch das Kameradenleben für Arbeiterkassen.

Preis 70 Pfg.

In beliebigen Buch- und Musikhandlungen zu haben.

Wilhelm-Theater

Mittwoch, 20. Juni, Abf. 7 1/2 Uhr

Ehren- und Abschiedsabend für Matthias Meyers, Arthur Schulz, August Richter

Das Glücksmädel

Donnerstag den 21. Juni
Abends 7 1/2 Uhr:

Wie einst im Mai

Freitag den 22. Juni
Ehren- und Abschiedsabend für Liba von Paul, Herbert Kommel, Hans Schasil

Polenblut

Samstag den 23. Juni
Ehrespiel Paul Stamp

Das Glücksmädel

Sonntag den 24. Juni, nachm.

Polenblut

Abends

Waschen Sie schon mit Kluges Seifensalmiak?

4903

Schuhwaren!

Unser werden Kundschafft zur gefälligen Mitteilung, daß wir unsere Filiale

Sudenburg Halberstädter Straße geschlossen

haben. — Die ausgestellten Bernagscheine werden, soweit Waren vorhanden, in unserm Geschäft

17' Alter Markt 17'

eingelöst.

Vorrätig noch Einzelpaare Herren-Halschuhe, braun und schwarz
Leder-Lack- u. weiß Leinen-Halschuhe :: Kinder-Stiefel
Kinder-Regenjack- u. Leder-Sandalen :: Pantoffel etc.

Petzon

am Alter Markt 17'

Kriegskarten!

Kriegskarten in 2 Klassen.
100 Stück 1.50 Mk., 200 Stück 2.50 Mk., 300 Stück 3.50 Mk., 400 Stück 4.50 Mk.
A. Hoffmann, Magdeburg, Neumannstraße 1. 4750

Spezial-Schneebäder

in der Stadt, 1000 bis 1500, 2000 bis 3000, 4000 bis 6000, 8000 bis 12000, 15000 bis 20000, 25000 bis 35000, 45000 bis 60000, 75000 bis 100000, 125000 bis 150000, 175000 bis 200000, 225000 bis 250000, 275000 bis 300000, 325000 bis 350000, 375000 bis 400000, 425000 bis 450000, 475000 bis 500000, 525000 bis 550000, 575000 bis 600000, 625000 bis 650000, 675000 bis 700000, 725000 bis 750000, 775000 bis 800000, 825000 bis 850000, 875000 bis 900000, 925000 bis 950000, 975000 bis 1000000.

Sie finden bei uns

Schneebäder, 1000 bis 1500, 2000 bis 3000, 4000 bis 6000, 8000 bis 12000, 15000 bis 20000, 25000 bis 35000, 45000 bis 60000, 75000 bis 100000, 125000 bis 150000, 175000 bis 200000, 225000 bis 250000, 275000 bis 300000, 325000 bis 350000, 375000 bis 400000, 425000 bis 450000, 475000 bis 500000, 525000 bis 550000, 575000 bis 600000, 625000 bis 650000, 675000 bis 700000, 725000 bis 750000, 775000 bis 800000, 825000 bis 850000, 875000 bis 900000, 925000 bis 950000, 975000 bis 1000000.

10 Rohrstühle 3 Gastrosen

in der Stadt, 1000 bis 1500, 2000 bis 3000, 4000 bis 6000, 8000 bis 12000, 15000 bis 20000, 25000 bis 35000, 45000 bis 60000, 75000 bis 100000, 125000 bis 150000, 175000 bis 200000, 225000 bis 250000, 275000 bis 300000, 325000 bis 350000, 375000 bis 400000, 425000 bis 450000, 475000 bis 500000, 525000 bis 550000, 575000 bis 600000, 625000 bis 650000, 675000 bis 700000, 725000 bis 750000, 775000 bis 800000, 825000 bis 850000, 875000 bis 900000, 925000 bis 950000, 975000 bis 1000000.

Petzon

Alter Markt 17, L.

Ansichtspostkarten empfiehlt die Buchhandl. Volksstimme

Arbeitsmarkt.

Schlosser

Mehrere tüchtige, ältere Schlosser, welche ein
Serg. Becker & Co., Magdeburg, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Kutscher

Herrn Schulze & Co., Magdeburg, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Suche 30 Kirschenpflücker

Gustav Mollenhauer, Magdeburg, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Kartonnagen: Zylinderkarton, Hülsenkarton, Buch- und Steindruckerei: Zylinderkarton, Zylinderkarton, Zylinderkarton, Kleberei: Kleberei für Zylinderkarton, Buch- und Steindruckerei: Kleberei für Zylinderkarton, Blechballagen: Kleberei für Zylinderkarton, Schloßerei: Kleberei für Zylinderkarton, Packerei und Expedition: Kleberei für Zylinderkarton, Druck: Kleberei für Zylinderkarton, Hugo Bettehorn, Magdeburg, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Wir suchen zum sofortigen Aptritt einen äusserst tüchtigen u. umsichtigen Portier

welcher schon in grossen Häusern tätig war. Meldungen erbiten vormittags von 9 bis 12 Uhr.

Raphael Wittkowski

23 G. m. b. H.

Sucht selbständige Mentoren

Alfred Franke, Cöthen i. Anh. Leipziger Straße 24.

Maurer, Zimmerleute, Beton- u. Erdarbeiter

Blume & König, Fuchsberg.

Hofarbeiter

Otto Mansfeld & Co., Magdeburg.

Schuhmacher

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Aelt. Tischlergeselle

auf Möbel, 3064, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Steinseher

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Geübter Packer

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Einzieherinnen Arbeiterinnen

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Kutscher

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Fr. Zander

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Fr. Zander

für Reparaturen, 3106, C. v. Sydner, Berlin, Köpenicker Straße, an der Halleschen Brücke.

Was der Krieg bringt.

In der Fliegerschule.

Der junge Mann, der mit etwas phantastischen Hoffnungen sich entschlossen hat, Flieger zu werden, wird sicher in den meisten Fällen zunächst enttäuscht, wenn er nun endlich nach den Vorberhandlungen als Schüler in eine Fliegerschule eintritt. Es geht alles viel nüchterner zu, wie er sich das gedacht hat. Zuerst kommen natürlich die geschäftlichen Verhandlungen, die seinem Optimismus den ersten Stoß versetzen.

Die Fliegerschulen sind zum größten Teile Privatunternehmungen und den Flugzeugfabriken angegliedert worden. Zum Zwecke der Ausbildung sind sogenannte Schulmaschinen bestimmt, Lehrer werden angeworben, die nun die Schüler in der Fliegerkunst zu unterrichten haben.

Mit dem Schüler wird ein Vertrag abgeschlossen. Er muß ein bestimmtes Lehrgeld zahlen und außerdem noch eine Kaution hinterlegen. Denn er ist haftbar für den Bruch, den er macht, d. h. er hat Schadenersatz zu leisten, wenn durch seine Schuld die Maschine Reparaturen erfordert.

Die Schüler erhalten zuerst ihren theoretischen Unterricht: sie lernen den Motor kennen, seine Konstruktion, seine Prinzipien. Die wichtigsten Teile des Flugzeugs werden erklärt, und dabei diejenigen theoretischen Grundzüge der wissenschaftlichen Luftlehre erläutert, die für die zukünftige praktische Tätigkeit des Fliegers notwendig sind. Man will zwar keinen Theoretiker ausbilden, sondern einen Praktiker. Gewisse Grundlagen sind aber hier doch notwendig. Ferner wird noch Wetterkunde gelehrt. Vom Wetter ist ja der Flieger stark abhängig, und auf all die Gefahren, die oben auf einsamer Höhe dem Piloten drohen, muß der Schüler schon rechtzeitig aufmerksam gemacht werden.

Nachdem nun die ersten Grundlagen geschaffen wurden, kommt für den Schüler der ereignisreiche Tag, an dem er das erste Mal mit einem Flugzeug in die Höhe geht. Zwei fliegt er noch nicht allein, der Lehrer sitzt hinter ihm, und nun muß der Schüler zeigen, ob er die Dinge begriffen hat, die ihm in dem theoretischen Unterricht beigebracht wurden.

Der Schüler hat die Steuer in der Hand und sucht das Flugzeug zu regieren. Für die ersten Flüge ist das allerdings nicht gefährlich, denn die Schulmaschinen sind mit sogenannter Doppelsteuerung ausgerüstet, d. h. der Fluglehrer hinter dem Schüler hat dieselben Hebel und Steuerungsapparate in der Hand, jeder Fehler, der von dem Schüler gemacht worden ist, wird sofort durch den Lehrer korrigiert; der Schüler hat also nur scheinbar die Maschine in der Gewalt.

Die ersten Flüge haben erkennen lassen, welche Fähigkeiten der neue Ebene mitbringt und welche Fortschritte er gemacht hat. Wenn der Lehrer sicher ist, daß der Schüler schon allein hochfliegen kann, wird ihm das Flugzeug zur Alleinfahrt anvertraut. Aber aufmerksam beobachtet der Lehrer von unten den Flug seines Schülers, um ihm nachher bei der Rückkehr vorzuhalten, welche Fehler er gemacht hat und was er für die Zukunft beachten muß.

Nach und nach lernt der Schüler die Maschine beherrschen, nach wenigen Wochen, je nachdem gutes Fliegerwetter war, d. h. die genügende Zahl von Schülflügen ausgeführt werden konnte, macht der Schüler seinen ersten Fernflug. Er braucht nur nicht mehr in vorräthigen Kurven den Flugplatz zu umkreisen, sondern ihm wird die Aufgabe gestellt, mit einem bestimmten Berginvariat in einer vorgeschriebenen Höhe eine festgelegte Strecke zurückzulegen.

Dann kommt eines Tages der Tag der Pilotenprüfung. Vor einer Kommission von Lehrern muß der Schüler zeigen, daß er den Apparat beherrscht. Er hat aus einer gewissen Höhe sachgemäß zu landen, d. h. den Apparat nach einer bestimmten Stelle unter Berücksichtigung aller Vorzeichen her-

unterzubringen. Nur wenn diese Landung gelungen ist, wird ihm das Pilotenpatent ausgehändigt. Er hat seine Lehrzeit bestanden.

Entweder kann er nun sich den Flugzeugwerken zum Probefliegen neuer Maschinen zur Verfügung stellen, oder er wird selbst nach einem weiteren abgelegten Examen Fluglehrer und bildet wieder neue Schüler aus. Seltener ist allerdings heute schon die Möglichkeit, sich durch Wettflüge und Rekordfahrten hervorzutun.

Ganz zutreffend wird von Gerb Lebrucht in einem jenseits geschriebenen Buche Luftfahrten im Krieg und Frieden darauf hingewiesen, wie in den Pilotenberuf nach und nach andere Menschen hineingetreten sind. Zuerst Erfinder und wagemutige Sportleute, die teils selbst die neuen Typen ausprobierten. Nach und nach sind die großen Geldverdienen seltener geworden und dafür üben jetzt angestellte und abhängige Berufsleute die Tätigkeit des Piloten aus. Der Fluglehrer Erbsich schätzte die Zahl der ausgebildeten Piloten in Deutschland auf 600. Das war im Frühjahr 1914, gegenwärtig dürfte diese Grenze weit überschritten sein.

In den ersten Jahren der Fliegerei konnte ein einigermaßen fleißiger Flieger, der Ausschreibungen gut zu lesen verstand, es wie Latham im Laufe des Jahres auf 120 000 Mark bringen. Vergangene Zeiten! Heute, wo die Neuheiten vorüber sind, bringen es selbst unsere Meisterflieger nicht annähernd auf diese Summe. Die Mehrheit der angestellten Leute, die für irgendeine Fabrik an den Wettbewerben teilnehmen, hat ein bescheidenes Einkommen und wir finden neben den Herrschaftsgütern nun ehrsame, tüchtige und besonnene Techniker, die als Flieger wie andre als Chauffeurs sich und ihre Familie redlich durch das Leben schlagen.

Von den Außenstehenden wird alles, was mit der Fliegerei zusammenhängt, gern in romantischer Verklärung betrachtet. In Wirklichkeit ist es auch hier ein mühsamer Arbeitsdienst, denn die Technik duldet kein phantastisches Ausleben und keinen Individualismus. Ernst und streng zwingt sie den Jünger zur Befolgung ihrer unabänderlichen Regeln und Gesetze. N. W.

Die Wasserkarte.

„Da hätten wir denn also auch die Wasserkarte zu gewährleisten!“ schreibt das Pariser Blatt „L'Europe“. Der Polizeipräfekt kündigt uns an, daß der Wasservorrat zur Neige geht, und jedermann ist gebeten, die notwendigen Maßregeln zu ergreifen, die eine Herabsetzung des Wasserverbrauchs bewirken.

Da das Wasser nicht zu den von Menschenhand fabrizierten Dingen gehört, so können wir nur glauben, daß die bösen Mächte einen Heidenpaß darin finden, uns zu ärgern. Seit Kriegsbeginn gefallen sie sich darin, Fabriken in die Luft gehen zu lassen, recht viele Verkehrsstöckungen zu erfinden, sich in den extravagantesten Wetterlaunen zu ergoßen und alles Hergebrachte auf den Kopf zu stellen.

So hat uns auch der segensreiche Krieg belehrt, daß jede Art Wasserkrise, ob sie sich nun gegen den innern oder äußern Menschen richtet, von Hebel sind. Der ganze Wasserkultus ist heute ein glücklicherweise längst überwundenes Vorurteil. Wie können die Leute Wasser trinken, wo es doch so viele grüne, gelbe, rote und lilafarbene Schnäpse gibt, deren Lob von allen

grellfarbenen Reklamen der Untergrund- und Eisenbahnen gejungen wird, wo so viel erlesene Weine und Alkoholika in jeder Form in kunstvollen Pyramiden die Fenster der Krämer und Gastwirte zieren und eine Erhöhung der Lebensenergie versprechen, die das simple Wasser nie zuwege brächte!

Und warum soll man sich waschen? Können die im Felde sich etwa waschen? Wollen wir sie mit Gewalt neidisch auf den von uns entfaketen August machen! Wir haben es doch aus dem Mund unserer klinischen Autoritäten: Ein übertriebenes Reinlichkeitsbedürfnis zeitigt Hautausschläge. Wenn man sich also doch waschen muß, ob man sich nun wäscht oder nicht, da kann man das Waschen schon lieber ganz bleiben lassen. So dient man wenigstens dem Vaterland.

Seht die Bahnen auf den Straßen. Sie waschen sich nicht, sie baden sich nicht. Aber wahrlich ich jage euch: auch Salomo in all seiner Pracht und Herrlichkeit hat nicht so viel Glück bei den Frauen gehabt wie diese Schmutzfrauen. . . .

Der „Gebißklemmer“.

In keinem Kriege und bei keiner Truppenmacht hat je der Zahnarzt eine so hervorragende Rolle gespielt wie in dem gegenwärtigen Weltkriege bei unserm Millionenheer. In den größten Etappenorten sind große Zahnkliniken errichtet worden, die den an Zahnleiden erkrankten Soldaten Hilfe gewähren. Trotzdem also unsere Feldgrauen die Bedeutung der Zahnärzte im Felde sehr wohl zu schätzen wissen, haben sie ihnen eine Reihe von Spottnamen verliehen, der so manchem, der das Wesen des Soldatenhumors nicht kennt, als arge Herabsetzung dieses so wichtigen Standes und Berufs erscheinen könnten. Aber es ist damit nicht so schlimm gemeint; der deutsche Soldat liebt nun einmal die starken Mittel und der deutsche Soldatenhumor ernt recht. Seinem harmlos gemeinten Spotte entgeht nichts; selbst die Fahne hat er mit merkwürdig anmutenden Rosenamen, wie Begeisterungsknüppel, Gurrastrengel, Bataillonsregenschirm und so weiter, bedacht.

Es ist daher keineswegs als eine Herabsetzung anzusehen, wenn er den Feldzahnarzt mit Vorliebe „Gebißklemmer“ nennt. Dieses ist die am häufigsten vom selbgrauen Humor angegebene Ständesbezeichnung; daneben begegnen uns noch Benennungen, wie „Rauschschützer“, „Zahnklopper“, „Schmugger“, „Schmied“, „Schmugger“, „Zahnathlet“ und „Zahnentziffer“. Die Bezeichnung „Schmugger“ bezieht sich darauf, daß man zum Plombieren der Soldatenzähne gewöhnlich Zement verwendet; Gold gehört ja in die Reichsbank! „Zahnathlet“ und „Zahnentziffer“ sind je auch in bürgerlichen Kreisen übliche Spottbezeichnungen; die letzte Benennung aber entspringt ganz besonders militärischen Gepflogenheiten; so spricht der im Westen kämpfende Feldgrau gern von einem Chateau-Schlößchen, von einem Jardin-Garten, seinem Chapeau-Gut, womit er den Helm meint, usw. Die zahnärztliche Klinik heißt die Schmiede oder Klemmererei, denn in ihr pflegt man, wie es auf selbgrau heißt, den Soldaten die Schmugge vorzuschuhlen. Bei den Tioleer Truppen ist die Bezeichnung „Nachenmacher“ für den Zahnarzt im Schwange. Mit kühner selbgrauer Hebertreibung wird ein hohler Zahn eine „Winterhöhle“ genannt.

Die Hebertreibung gehört ja zum Wesen des selbgrauen Humors; so nennt beispielsweise der Unteroffizier die Augen des Rekruten mit Vorliebe „Schupferleuchtugeln“.

Vergeltung.

Roman von Hector Malot.

(43. Fortsetzung.)

Im Verhör Saniels fragte der Richter:

„Man weiß ja doch, wie wenig die Praxis eines jungen Arztes einbringt — der eben noch keine Praxis hat, zumal wenn er noch ganz unbekannt ist, wie Sie zu jener Zeit; dagegen war Ihre Begierde nach Pracht und Luxus so groß, daß Sie nicht zögerten, diese erdrückende Schuldenlast auf sich zu nehmen. Sie wurden wegen der letzten Kasse gerichtlich belangt. Auf welche Weise beschafften Sie sich das Geld, um Ihren Gläubiger zu befriedigen?“

„Ich spielte in Monaco und sandte Jardine von dort aus eine telegraphische Anweisung.“

„Und wenn man Ihnen das nun nicht glaubt?“

„Es wäre mir ein leichtes, meine Behauptung durch zahlreiche Zeugen bestätigen zu lassen, denn ich wurde in Monaco gesehen, als ich spielte und gewann, es hat mich auch jemand zum Telegraphenamt begleitet, als ich das Geld einzahlte. — Aber seit jenem Tage sind elf Jahre verfloßen —!“

„Es unterliegt keinem Zweifel, daß Sie sich auf die Verjährung berufen können; auch stehen Sie ja nicht wegen eines Vorfalls aus jener Zeit hier, und die Anklage erinnert nur aus dem Grunde an dieselbe, um Ihr Vorleben zu beleuchten, um den Mann zu charakterisieren, der Sie damals waren und um durch logische Folgerung zu dem Manne zu gelangen, der Sie heute sind. Aus den Mitteilungen, die Sie soeben vernommen, geht nun deutlich hervor, daß Sie schon bei Ihrem Eintritt in das praktische Leben von heiserer Begier nach Pracht, Bequemlichkeit und materiellen Genüssen erfüllt waren, gleichwie sich aus Ihrem eignen Geständnis ergibt, daß Sie, getrieben von Ihrem Durste nach Reichtum, nicht zögerten, sich denselben auf die abenteuerlichste Weise zu beschaffen. Bevor Sie nach Monaco gingen, wandten Sie sich, nicht wahr, an den

Bucherer Caffis, damit er Ihnen die nötige Summe vorstrecke. Er verweigerte sie Ihnen, und zur selben Zeit wurde er ermordet und um nicht weniger als fünfunddreißigtausend Frank herab. Sie befanden sich auch gerade in dem Augenblick vor dem Hause des Opfers, als die Polizei anlangte, um das Verbrechen zu konstatieren, und Sie waren es, der die ersten Nachforschungen unterstützte.“

„Ich habe nur den Tod konstatiert.“

„Jetzt wurde ein anderer Zeuge gerufen.“

Es war die alte Mutter Bouchu, die ehemalige Pförtnerin des Hauses in der Sainte-Anna-Straße, die langsam, mit gebeugtem Rücken und hinkenden Ganges daherkam. Doch, einmal vor der Brüstung stehend, richtete sie sich empor und begann eine lange Erzählung, in welcher sie alle die kleinen Einzelheiten vorbrachte, die sie seit elf Jahren häufig über den Tod Caffis und der Frau Dammanville wiederholt hatte. Zwei Punkte betonte sie ganz besonders; sie behauptete erstens, daß Florentia nicht der Mörder sein könne, da er nicht dem großen, därtigen Manne glich, welchen Frau Dammanville gesehen, und dann wiederholte sie die ihr von Florentin eingegebenen Vermutung, daß der Ofen, dessen Gasausströmung den Erstickungstod der Frau Dammanville herbeigeführt habe, nur von einer der zwei Personen, welche die Kranke im Laufe des Abends heuachten, hatte in Unordnung gebracht werden können. Und diese zwei Personen waren Frau Thégard und Doktor Saniel.

„Haben Sie etwas zu den Aussagen der Zeugin zu bemerken?“ fragte der Präsident.

„Nein, ich streite nicht über Vermutungen.“ erklärte Saniel gleichgültig.

Die nun folgenden Zeugen waren die beiden weiblichen Bediensteten der Frau Dammanville, Sophie Aubry, die Jose, und Julie, die Köchin, die man infolge der von der ersten erhaltenen Auskünfte hatte finden können. Aus den Aussagen der beiden ging hervor, daß sich ihre Gebieterin nach dem Besuch der Doktoren Balzajette und Saniel in einem Zustand hochgradiger Erregung befunden

habe und daß sie, nachdem sie den Doktor Saniel im Laufe des Abends zu sich rufen ließ, ganz außerordentliche Vorsichtsmaßregeln traf, als ob sie sich von einer Gefahr bedroht gefühlt hätte. Die Köchin mußte in der Küche, die Jose im Salon in Hörweite bleiben. Schließlich verweilte Sophie Aubry bei der Entfernung Saniels, der in sich zusammengefunken, den Kopf zwischen die Schultern gezogen, das Haus verließ. Dann folgten lange Erklärungen in bezug auf den Ofen.

Als auch sie geendet hatte, richtete der Präsident wieder die Frage an Saniel, ob er nichts zu bemerken habe. Als er verneinte, befahl der Präsident: „Führen Sie Frau Thégard herein.“ — „Gnädige Frau,“ sprach der Präsident nach Beendigung der gewöhnlichen Formalitäten. „Ich bitte Sie, den Herren Geschwornen ausführlich mitzuteilen, was sich während Ihres letzten Besuchs zugetragen, den Sie Frau Dammanville machten.“

„Im Begriff nach Australien abzureisen und sehr beunruhigt der Konsultation wegen, die gegen sieben Uhr abends zwischen den Ärzten Balzajette und Saniel stattgefunden, sprach ich um neun Uhr vor, um das Resultat dieser Konsultation zu erfahren. Ich traf Frau Dammanville in einem Zustand hochgradiger Erregung an. Um mir ihre Aufregung zu erklären, teilte sie mir mit, daß sie in bezug auf die Ermordung Caffis eine fürchterliche Entdeckung gemacht zu haben glaube, die den Behörden den wahren Schuldigen ausliefern und die Unschuld jenes Unglücklichen an den Tag bringen würde, der unrechtmäßigerweise verhaftet worden. „Ich glaube, daß ich den Mörder Caffis kenne.“ sagte sie zu mir; „doch so groß meine Gewissheit auch sein mag, will ich doch keinen Namen nennen, solange ich keine Beweise habe. Und diese Beweise wird mir eine Person liefern, die ich noch heute abend erwarte. Morgen schreibe ich Ihnen.“ Am nächsten Morgen war sie tot, gestorben, ohne mir ihr Geheimnis zu enthüllen und erst zwei Monate später erhielt ich Kenntnis von ihrem Sinnscheiden, welches mich ebenso betrübt wie in Erstaunen setzte.“

(Fortsetzung folgt.)

Genossenschaftstag.

Im Saale des Industrie- und Kulturvereins in Nürnberg nahm am Montag die 14. ordentliche Hauptversammlung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine ihren Anfang. Vertreten waren u. a. das stellvertretende Generalkommando des 3. bayerischen Armeekorps, die städtischen Kollegien Nürnberg und Fürth, der Allgemeine Verband deutscher Gewerks- und Wirtschaftsgenossenschaften und die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands. Der Nürnberger Oberbürgermeister Dr. Geßner hatte sich in einem Schreiben entschuldigt, daß er nicht persönlich die Genossenschaftler als Gäste der Stadt begrüßen könne.

Rechtsrat Dr. Merkel (Nürnberg) begrüßte den Genossenschaftstag und gestand zu, daß die Stadtverwaltung sich erst in der Kriegszeit der hohen Bedeutung des Genossenschaftswesens bewußt geworden. Von den Konsumvereinen hätte die Stadt bei der Organisation der Lebensmittelversorgung wertvollste Hilfe erfahren. Es sprachen ferner Verbandsdirektor Neufeld von den deutschen Gewerks- und Wirtschaftsgenossenschaften, der Vertreter des stellvertretenden Generalkommandos und Reichstagsabgeordneter Silberschmidt für die Generalkommission.

Verbandsvorsitzender Barth gedachte zunächst der Toten des Jahres, insbesondere des hochverdienten Genossen Adolf von Elm, zu dessen Ehren sich die Anwesenden von den Sitzen erhoben.

Zum Vorstandsbereich sprach Kaufmann (Gamburg), das geschäftsführende Vorstandsmitglied des Zentralverbandes. Er gab einen Überblick über die abnormen, durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse, unter denen die Konsumgenossenschaften, wie die deutsche Volkswirtschaft im Jahre 1916 gearbeitet hätten. Die öffentliche Bewirtschaftung aller wichtigen Nahrungsmittel und vieler anderer Bedarfsartikel und die Beschaffung aller wichtigen Rohstoffe schränkten das genossenschaftliche Arbeitsfeld sehr ein. Die Konsumgenossenschaften wurden bei der Organisation der Kriegswirtschaft nicht in ausreichendem Maße herangezogen, insbesondere die Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine ist mehr und mehr ausgeschaltet worden. Das abschließliche Uebergehen geschulter Kräfte und bewährter Einrichtungen zeitliche zahlreiche Mängel der öffentlichen Bewirtschaftung. Der Redner forderte entschieden die Aufhebung aller Kriegsgesellschaften und Reichszentralstellen, sobald die Zeit dazu gekommen sei, um die Reorganisation der Volkswirtschaft auf Konsumgenossenschaftlicher Grundlage durchzuführen.

Dann geht der Redner auf die Entwicklung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine ein und erläutert die Zahlen, die wir bereits im Vorbericht gegeben haben. Kaufmann verweist eindringlich auf die Beschlüsse des Generalkonferenz und der Reichstagsabgeordneten, daß die Bestimmungen über den Verkauf rückständig durchzuführen, bei den größeren Konsumvereinen die Geschäftsanteile von 30 auf 50 Mark erhöht und von dem jährlichen Umsatz mindestens 1 Prozent für die Reserve zurückgehalten werden solle. Die Forderung der Kapitalkraft der Konsumvereine sei notwendig für die bevorstehenden großen Aufgaben, insbesondere für die Erweiterung der Eigenproduktion. Weitere lohnende Aufgaben seien die Abfallverwertung, die Errichtung von Schrotmühlen und die Milchversorgung, entweder allein durch die Genossenschaften oder mit Hilfe der Stadtverwaltungen. Auch die bezirksweise Zusammenfassung zur Eigenproduktion könne sich empfehlen, etwa für die Errichtung genossenschaftlicher Bäckereien oder Fabrikbetriebe für Spezialartikel, die nur bezirksweise gebraucht würden. Einen großen Teil der Eigenproduktion habe die Großverkaufsgesellschaft ausgeübt, die zu diesem Zwecke 35 Millionen Mark neu aufzubringen gedenke und ein umfangreiches Programm aufgestellt hat. Weiterhin ist notwendig die Beförderung aller Bedarfsartikel an die Mitglieder und der Ausbau des Konsumgenossenschaftlichen Versicherungswesens und des Konsumgenossenschaftlichen Geldwesens durch Ausbau der Bankabteilung der Großverkaufsgesellschaft zu einer eignen Genossenschaftsbank. Für alle diese Zwecke muß das Kapital durch Erhöhung der Geschäftsanteile und Rückstellung von Reserven geschaffen werden.

Dann sei ein genossenschaftliches Erziehungsprogramm aufzustellen. Die Größe und Bedeutung der Konsumgenossenschaftlichen Organisation verlange ihre Vertretung in allen öffentlichen Korporationen, die Heranziehung ihrer Vertreter zu allen staatlichen und Vereinstagungen, deren Arbeit in den Bereich der Konsumgenossenschaft fällt. Endlich sei ein allgemeines Genossenschaftsprogramm für den Wiederaufbau der deutschen Volkswirtschaft und die öffentliche Förderung des Genossenschaftswesens nach dem Krieg in allgemeinen Richtlinien aufzustellen.

Weitere Berichte über die Tätigkeit des Vorstandes erstatteten Häflein (Gamburg) und Dr. Aug. Müller (Berlin).

Aus der Parteibewegung.

Aus den Organisationen.

Am 11. Juni fand in Eisenach eine Vertrauensmännerkonferenz des Wahlkreises Weimar 2 statt. Sie war besetzt von 18 Orten durch 25 Vertreter und 6 Kreisvorstandsmitglieder. Als Hauptpunkt stand auf der Tagesordnung der Antrag der Eisenacher Ortsgruppe: „Kustrikt aus der alten Partei und Anschließung an die Unabhängigen. Der Antrag wurde von Lippold (Eisenach) ausführlich begründet“. Genosse Leber sprach als Mitglied des Bezirksvorstandes und als Kandidat des Kreises unter Zustimmung und Beifall eines Teiles der Delegierten gegen den Antrag.

Nach Leber kam, wie der „Vorwärts“ berichtet, der Unabhängige Hof (Gotha) zum Wort, der den Anschluß an die Unabhängigen vertrat. Hof wandte sich auch bis zum gewissen Grade gegen den Parlamentarismus. Als er vom Genossen Leber gefragt wurde, was denn eigentlich bei den nächsten Wahlen in Thüringen werden sollte, wenn der Parteireit so weiter geht, erklärte er: daß wir alle Mandate verlieren werden, kann möglich sein; aber das schadet nicht! Erst muß die alte Partei, die jetzt auf dem herben Wege ist, ins nationalsozialistische Fahrwasser einzufahren, in Thüringen geschlagen werden. Auch liege ihm nichts an Reichstagsmandaten, 5000 organisierte Parteimitglieder seien ihm lieber. So möchte derselbe Mann, der sich rühmt, 30 Jahre Parlamentarier zu sein, der sogar im Gothaer Landtag die Würde eines Vizepräsidenten auf sich nahm und als solcher mit der Regierung wohl zu verhandeln verstand, die Partei um jeden Einfluß bei der Gesetzgebung bringen.

Zur ähnlichen Sinne sprach ein Sparacuzmann und noch ein Mitglied der Kreisleitung. Dieser ergab die Delegierten, daß der Abgeordnete Scheidemann auf der Reichskonferenz, die im vorigen Jahre in Berlin stattgefunden, eine Rede gehalten hat, die kein reaktionärer Kriegsüberlebender anders halten konnte. Auch Ebert habe eine solche Rede gehalten. Als Genosse Leber verlangte, er solle aus der Rede, die gedruckt vorliege, die Beweise erbringen, hätte sich der unabhängige Kämpfer in Schweigen.

Trotzdem vermochten diese Anwartschaften keinen Erfolg zu erzielen, denn die Delegierten, die nicht schon vorher als Unabhängige gewählt waren, stimmten nicht für den Antrag. Er hätte auch keine Mehrheit gefunden, wenn nicht die Delegierten nach der Mitgliederzahl von 1914 vorgenommen worden wären. Für den Antrag stimmten die Orte Eisenach, Kuhlhausen und noch zwei kleinere Orte; ebenso die fünf Mitglieder des Kreisvorstandes mit insgesamt 16 Stimmen. Gegen den Antrag stimmten sämtliche insgesam 16 Delegierte des Eisenacher Oberlandes und vier Delegierte des Eisenacher Bezirks. Weiter kommt

noch hinzu, daß solche weitgehenden Anträge nicht in einer Vertrauensmännerkonferenz, sondern in einer Generalversammlung, die 4 Wochen zuvor, unter Bekanntheit der Tagesordnung, ausgeschrieben werden muß, erlegt werden dürfen. Alle diese Vergewaltigungen wurden den Herren vorgehalten und Verletzung der ganzen Angelegenheit bis nach dem Parteitag verlangt, aber die Vertreter des reinen Sozialismus setzten sich ohne Bedenken über die selbst geschaffenen Kreisstatuten hinweg und machten ganze Arbeit.

Auch mit der „Weimarer Volkszeitung“ wurde gebrochen. Es wurde, nachdem die Unabhängigen unter sich waren, beschlossen, die geschäftlichen Verbindungen zu lösen. Da der „Gothaer General-Anzeiger“ von 8000 Abonnenten auf unter 3000 herunter gesunken ist, will man, nachdem man sein eignes Blatt ruiniert hat, auch die „Weimarer Volkszeitung“ kaputt machen.

Die Parteidifferenzen in Frankfurt a. M. Genosse Doktor Quard hat seine Stellung als Redakteur der „Volksstimme“ gekündigt, und zwar infolge von Vorkommnissen und Beschlüssen in der letzten Generalversammlung des Parteivereins. So ist ihm z. B. das bisher ausgeübte Stimmrecht im Vorstand entzogen worden. Genosse Quard wird vom 1. Oktober ab der Partei als freier Schriftsteller und Abgeordneter, solange er das Vertrauen seiner Wähler hat, weiterdienen.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Ein Preisauschreiben über Angestellten-Ausschüsse erläßt die Gesellschaft für Sozialreform. Für die beste Abhandlung über Geschichte, Organisation, Aufgaben, Rechte und Pflichten der Angestellten-Ausschüsse setzt sie einen von dem bekannten Warenhausbesitzer W. Cohn in Halberstadt gestifteten Preis von 1000 Mark aus. Die Arbeiten sollen bis zum 31. Dezember dieses Jahres eingereicht werden. Das Preisgericht umfaßt außer den Mitgliedern der Gesellschaft für Sozialreform auch Arbeitgeber und Angestellte. Das Bureau für Sozialpolitik, Berlin W 30, Rollendorffstraße 29/30, gibt nähere Auskunft.

Provinz und Umgegend.

Wahlkreis Wanzenleben.

Öffentliche Versammlung.

Am Sonntag fand im Strumpffischen Lokal in Groß-Ottersleben eine öffentliche Versammlung statt, die zur Nahrungsmittelversorgung Stellung nahm. Die in der Nahrungsmittelverteilung zutage tretenden Mängel machten die Abhaltung einer solchen Versammlung notwendig. Die Gemeindevorstände von Groß-Ottersleben, Klein-Ottersleben und Bennedensbed sowie der Landrat des Kreises waren zur Versammlung eingeladen; erschienen war aber nur der Gemeindevorsteher von Groß-Ottersleben. Der Landrat hatte sich schriftlich entschuldigt und den Gemeindevorsteher von Groß-Ottersleben beauftragt, ihn zu vertreten. Die Gemeindevorsteher der beiden anderen Orte hatten eine schriftliche Äußerung nicht für notwendig gehalten. Sie sind jedenfalls der Meinung, es genügt, wenn sie sich stattdessen können, möge die übrige Bevölkerung sehen wie sie zu Rande kommt.

Das einleitende Referat hatte Genosse Stadtrat Weims übernommen. In treffenden Worten zeigte er all die Schwere der Situation, aber auch all die bestehenden Maßnahmen, die die gegenwärtige Situation hervorgerufen haben. Seine Ausführungen gipfelten in der Schlussfolgerung, so groß die Schwierigkeiten heute schon sind, wie noch trüberen Zeiten entgegengehen werden und daher mit Recht verlangen können, daß die Verwaltungsbehörden in der Vergangenheit gekennnt und nun auch die gemachten Erfahrungen den zu erwartenden Maßnahmen zugrunde legen. Der starke Beifall, den die ziemlich gut besuchte Versammlung dem Redner zollte, lieferte den Beweis, daß seine Worte der Kritik richtig verstanden waren. Nach Weims sprach der Gemeindevorsteher Genosse Klotzsch, der die in der Gemeinde und im Kreis eingetribenen Maßnahmen in bezug auf die Nahrungsmittelversorgung an der Hand der persönlich gemachten Erfahrungen beleuchtete. In einer ganzen Reihe von Beispielen konnte er zeigen, wie ungünstig eingeleitet die Massen benachteiligt worden sind. Der dadurch entstandene Unwille sei aber an die verkehrte Adresse gerichtet worden. Die Gemeindevorstellung und auch der engere Gemeindevorstand hätten getan, was in ihren Kräften stand, um das Los der ärmeren Volksschichten zu mildern. Gegen die Maßnahmen von oben können sie aber natürlich nicht aufkommen. Deshalb sei es zwecklos, aber auch vor allen Dingen ungerecht, auf dem Arbeitsweg und bei sonstigen Gelegenheiten auf die Gemeindevorsteher zu schimpfen. Viel richtiger sei es, immer wieder an zuständiger Stelle mitzuteilen, was falsch und verbesserungswürdig sei.

In der Aussprache, an der sich eine ganze Reihe von Männern und Frauen beteiligte, wurde die ungerechte Verteilung des Vieles kritisiert. Es wurde gefordert, daß die bestehenden Jagdverträge aufgehoben seien und dafür Verträge abgeschlossen, worin festgelegt wird, daß das erlegte Wild an die Gemeinden abgeliefert und von dort verteilt wird. Mehr Säure und mehr Nahrungsmittel für Säuglinge müßten zur Verfügung gestellt werden. Ein unhaltbarer Zustand ist der, daß Kranke zum Bezug von Milch ein Attest vom Arzt ihres Wohnorts und dazu ein Attest vom Kreisarzt haben müssen. Die Älteste haben nur kurze Zeit Gültigkeit, so daß ein Kranker erhebliche Kosten aufzuwenden hat, wenn er Milch beziehen will. Weiter wurde beklagt, daß die mangelhafte Organisation dazu beitrage, daß viele Lebensmittel spazierengefahren werden; zu guter Letzt können sie an den Ort zurück, wo sie abgehoben worden sind. Aus den drei Gemeinden sind die Karbotteln zum großen Teil ausgeführt und von den ärmsten Ecken des Kreises wurden andre eingeführt. Die Fleischversorgung ist für die Industriebevölkerung auch ungerecht. Zu bedauern sind die Bestimmungen, daß Orte unter 10000 Einwohnern pro Woche 350 Gramm und Orte von über 10000 Einwohnern 500 Gramm Fleisch pro Woche erhalten. Die Arbeiter unsrer Orte haben durch den Weg zur Arbeit noch täglich eine Mehrleistung von über zwei Stunden an Arbeit zu vollbringen, und ist es nur recht und billig, wenn sie gleiche Bezüge fordern. Auch ist die Grenze zum Bezug des billigeren Fleisches zu eng gehalten. Die Brotzulage für Schwerarbeiter müßte in der Wohnortgemeinde zur Verteilung gelangen. Ebenfalls müßte der Schwerarbeitern unsrer Gemeinden so viel an Brotzulage geliefert werden, wie die Schwerarbeiter von Magdeburg erhalten. Letztere erhalten im Monat zwei Brote mehr. Die Verteilung der Lebensmittel muß gerechter vorgenommen werden. Es ist unbedingt notwendig, daß ein Ernährungsausfluß eingeführt wird, in dem auch die Arbeiterklasse vertreten ist. Die Verteilungsbezirke müssen für alle drei Orte gemeinschaftlich eingerichtet werden, um gleichmäßige Verteilung aller Waren zu ermöglichen. Bittere Klagen wird geführt, daß Großgrundbesitzer große Mengen von Graupen haben; auch da ist es erforderlich, daß alle Lebensmittel unter die Einwohnerhaft gleichmäßig zur Verteilung gelangen. Besonders richten sich die Bedenken gegen den Gemeindevorsteher Binder in Bennedensbed. Seidenerbezügler werden von diesem Herrn unerschrocken dem Bureau gewiesen. So ist es auch mit der Unterstützung der

Kriegsfamilien. Für diese wird von der Gemeinde Bennedensbed fast nichts geleistet. Zur Kohlenversorgung wurde angeregt, daß da etwas vom Kreise geschehen muß. Die ärmere Bevölkerung in Kl.-Ottersleben kann keine Kohlen bekommen. Die Kohlenhändler haben keine zu verkaufen. Dagegen sieht man, wie Herr Böhdelmann große Rabatten von Kohlen erhält. Wenn alle vorhandenen Kohlen gleichmäßig zur Verteilung gelangen, dann würden für die untere Bevölkerungsschichten die Kohlen gespart werden. Im kommenden Jahre muß dafür gesorgt werden, daß die Kohlenverteilung eine andre wird. Kleine Leute müßten zu niedrigeren Preisen ihre geernteten Kartoffeln abgeben, später wurden ihnen minderwertige und sehr teure Saatkartoffeln verkauft. Das ist nur ein guter Verdienst für die Großgrundbesitzer und eine Ausbeutung der Armen. Daß sich dieser Zustand nicht wiederholt, dafür muß bei teurer Sorge getragen werden. Folgende Entschlieung wurde der Versammlung unterbreitet:

Die Versammlung erkennt an, daß die Nahrungsmittelversorgung auf immer größere Schwierigkeiten stößt. Diesen Schwierigkeiten mit Nachdruck entgegenzutreten, muß Aufgabe der Behörden sein.

Die Erfüllung dieser Aufgabe ist aber nur möglich, wenn in den einzelnen Verteilungsstellen ein stärkerer Einfluß der konsumierenden Bevölkerung Platz greift. Um diesen Einfluß herbeizuführen, erwartet die Versammlung, daß der Landrat des Kreises Vorsehrungen trifft, die der konsumierenden Bevölkerung die Möglichkeit bieten, ihre Vertrauensmänner in allen Lebensmittel-Verteilungsstellen mit Vollmacht zu versehen, die eine gerechtere Verteilung der vorhandenen Lebensmittel ermöglichen.

Die Entschlieung wurde einstimmig angenommen. Nach einem kurzen Schlusswort des Vorsitzenden wurde die lebhaft und anregend verlaufene Versammlung beendet.

Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

Burg, 19. Juni. (Städtischer Butterverkauf) am 19. Juni auf die Marke Nr. 2 der roten Butterkarte, am 20. Juni Marke Nr. 2 der weißen Butterkarte, am 22. Juni Marke Nr. 3 der gelben Butterkarte für Monat Juni. Die Einheitsmenge beträgt 40 Gramm Butter und 20 Gramm Margarine. Die Verteilungsanordnungen sind streng zu beachten.

(Städtischer Lebensmittelverkauf.) Auf Bezugsabschnitt 16 der Lebensmittelkarte entfallen: Graupen — Einheitsmenge 200 Gramm, 30 Piennig für 1 Pfund, auf Bezugsabschnitt 17 Hafersgrütze oder -mehl oder -flocken, Einheitsmenge 200 Gramm, Preis für 1 Pfund 44 Pfennig. Die Bezugsabschnitte 16 und 17 sind bei den durch besonderes Schild gekennzeichneten Nahrungsmittel-Verkaufsstellen gegen Rückgabe der Quittungen bis 20. Juni abends abzuliefern. Die Ware wird vom 25. Juni an gegen Abgabe der Quittungen in den betreffenden Verkaufsstellen zur Verfügung stehen.

Wahlkreis Scherleben-Halberstadt-Wernigerode.

Halberstadt, 19. Juni. (Grubels's.) Partenausgabe gegen Vorzeigen des Stammbuchs für die Namen mit den Anfangsbuchstaben B und W am 20. Juni von 8 bis 12 1/2 und 3 bis 6 Uhr im städtischen Kohlenamt, Hirschmarkt 12, I.

Wernigerode, 19. Juni. (Von Eisenbahnzug überfahren und getötet) wurde Montag morgen gegen 8 Uhr auf dem Bahnhofs-Gebäude-Dammsied der Leutnant d. R. Abel aus Stapelsburg. A. befand sich auf der Weite nach Wernigerode, um hier einige Tage zu verleben.

(Vertrieben das Krawatten) Das Ueberhandnehmen von Krawatten (Dübeln, Kleeblende und Frühlingskreuzstranz) veranlaßt den Landrat zu der Aufforderung, diese ungepünkt zu vertrieben, so daß sie wegen in abtühenden oder diesen Zustand gelangen. Das soll möglichst auch in besetzten Feldern, wenn eine Schädigung derselben dabei vermeiden werden kann, geschehen. Eine Nichtbefolgung kann mit Geldstrafe bis zu 150 Mark geahndet werden.

Wahlkreis Halbe-Scherleben.

Halbe a. d. S., 19. Juni. (Grussten.) In den Mühlgraben gefallen und ertrunken ist am Sonnabend nachmittag der zehnjährige Schulknabe R. von hier. Die Leiche ist bereits geborgen.

Schönebeck, 19. Juni. (Kohlenversorgung.) Der Magistrat gibt bekannt, daß den Kohlenhändlern jeglicher Verkauf von Kohlen an Private untersagt ist und ältere Bestimmungen über Nationalisierung und Ausgabe von Kohlen- und Grubelkarten folgen werden.

(Kohlenbestandsaufnahme.) Der mehr als zehn Zentner Kohlen im Besitz hat, auf dies bis zum 25. d. M. schriftlich oder mündlich im Rathaus, Zimmer Nr. 17, anzumelden. Unterlassung dieser Meldung zieht Bestrafung auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen nach sich.

Stettin, 18. Juni. Die öffentliche Arbeiter-Versammlung am Sonntag war gut besucht. In klarer, leichtverständlicher Rede legte Genosse Hue dar, welchen Wert das Reichsgesetz für die Arbeitererlang hat dadurch, daß es der Gesetzgebung ermöglicht, in die Lohn- und Arbeitsverhältnisse regelnd einzugreifen und welche Vorteile durch die Vermittlungen der Vertreter der Arbeiter in den gesetzgebenden Körperlichkeiten dadurch erzielt worden sind. Bei Gelegenheit der Anträge der Reichsindustriellen auf Preiserhöhung im Jahre 1916 konnte eine Lohnaufbesserung von 50 Pfg. und außerdem die sogenannte Sonderzulage von 5 Pfg. pro Schicht erzielt werden und bei der gleichen Gelegenheit in diesem Jahr eine noch beträchtlichere Zulage, die vom 1. Juli an gezahlt werden muß. Die Arbeitervertreter haben verlangt pro Schicht für den Mann 150 Mark, für die Frau 125 Mark, für die jugendlichen Arbeiter 1 Mark. Erzielt werden sind schließlich 1 Mark, 75 Pfg. und 50 Pfg. Diese Sätze müssen mehr gezahlt werden als der jeweilige Lohn einschließlich aller Zulagen- und Sonderzulagen und anderer Zurechnungen beträgt, wie sie im vierten Quartale 1916 gezahlt worden sind. Die neue Zulage ist auch auf dem Lohnzettel besonders zu vermerken, so daß jeder Arbeiter eine leichte Kontrolle darüber hat, ob sie ihm auch wirklich gegeben wird. Redner folgerte, daß alle Arbeiter der Organisation für diese erlangenen Vorteile dankbar sein und der Organisation, soweit dies noch nicht geschehen ist, beitreten müßten. Die Reichsindustrie sei sehr zur Kompensierung und deshalb müßten erst recht starke Arbeiterorganisationen vorhanden sein, die die Interessen der Arbeiter kräftig zu vertreten vermögen, zumal die Leistung noch einige Jahre fühlbar bleiben werde. Als drastische Beispiele für die in der Industrie erzielten Gewinne führte Redner an, daß die fiskalischen Werke in Stettin, Weidenrode und Pienzenburg pro Kopf des Arbeiters einen Jahresgewinn ergeben haben von 246 Mark im Jahre 1911, 3426 Mark im Jahre 1912 und 3241 Mark im Jahre 1913. Dabei habe der durchschnittliche Lohn eines Bergarbeiters der fiskalischen Werke in Stettin und Weidenrode im Jahre 1913 nur 1326 Mark betragen, so daß der Profit pro Arbeiter viel höher sei als dem Lohn. Redner vertrat die Ansicht, daß die Arbeiter für keine vorzüglichen Ausführungen. Der Vorsitzende brachte noch den neulich in diesem Marke geschiedenen Fall von Ludwig 2 zur Kenntnis der Anwesenden und forderte zum Beitritt zur Organisation auf. Dieser Aufforderung wurde in reichem Maße entsprochen.

Wahlkreis Salzwedel-Gardelegen.

Gardelegen, 19. Juni. (Kassenverband.) In dem Zweck einer Vereinigung der Allgemeinen Orts- und Landbauernvereine zu einem Kassenverband tagte im Hotel „Stadt Hamburg“ eine Kommission beider Kassen. Der Verband soll den Zweck haben, gemeinsamen Zweck an

Kleine Chronik.

Explosion in österreichischen Munitionsmagazinen.

Ueber die Explosion auf dem Steinfelde wird noch ergänzend gemeldet: Am 17. Juni 2 1/2 Uhr früh fand bei dem Artillerie-Regiment in Boellersdorf (Großes Mittel am Steinfeld) eine Explosion eines Pulvermagazins statt, der im weiteren Verlaufe noch zwei Objekte zum Opfer fielen. Außer Materialschaden ist der Verlust von sechs Menschenleben zu beklagen. Die Zahl der Verwundungen, zumeist durch Glassplitter herbeigeführt, beträgt 300 leichter, etwa 30 schwerer Natur. Die Abigung des Brandes fand unter Beistand einer Abteilung der Wiener Berufsfeuerwehr statt. Am Morgen des 17. Juni bestand keinerlei Gefahr mehr. In Haidendorf und Siegersdorf entstanden ziemlich große Tod- und Fensterbeschäden. Das bisherige Ergebnis der Untersuchung gestattet keinen Schluß in der Richtung, daß ein verbrecherischer Anschlag vorliegt.

Großer Juwelendiebstahl in Hamburg.

Zu dem Geschäft des Juweliers Eggert in Hamburg ist ein großer Einbruchdiebstahl verübt worden, bei dem den Tätern Schmuckgegenstände im Werte von 70 000 Mark in die Hände gefallen sind. Der Einbruch ist nach den bisherigen Feststellungen von drei Männern ausgeführt worden. Es wird angenommen, daß die Täter sich nach Berlin gewandt haben, um die gestohlenen Juwelen zu Geld zu machen. Auf die Wiederbeschaffung der gestohlenen Gegenstände ist eine Belohnung von 5000 Mark ausgesetzt worden.

Ständesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 17. und 18. Juni. Todesfälle: Witwe Wilhelmine Appel geb. Poppe, 82 J. 9 M. 15 T. Witwe Christiane Hartmann geb. Gützig, 82 J. 3 M. 9 T. Witwe Dorothea Peltz geb. Gehlholtz, 75 J. 8 M. 11 T. Privatmann Friedrich Schöne, 75 J. 8 M. 9 T. Witwe Luise Bernadt geb. Grobe, 73 J. 7 M. 21 T.

justellen, Geschäftskasse und Einrichtungen bereitstellen, Verträge mit Apotheken, Ärzten, Krankenhäusern abzuschließen, die Verwaltungskosten zu tragen und die Kranken nach einheitlichen Grundsätzen zu überwachen. Nach eingehenden Erwägungen kam die Kommission zu dem Entschluß, die Errichtung eines Krankenverbandes vorzuschlagen, mit dem sich in Gerdelenen. Der Verband hat einen Vorstand von je drei Mitgliedern der beiden Kassen zu wählen, den Ausschuß bilden die Ausschüsse beider Kassen, der dann aus 30 Mitgliedern bestehen wird. Zwei Beamte sollen angestellt werden. Eine recht eingehende Debatte schloß sich an die Besprechung des jetzt bestehenden Arztvertrags, da die Mitglieder mit dem jetzigen System wenig zufrieden sind und oft sehr berechtigten Klagen laut werden. Die Bezahlung der Krankenkassen sowie die anderen Aufkosten für Arzneien, Krankengeld und Krankenhäuser sind fast doppelt so hoch wie bei andern Kassen. Aus diesem Anlaß wurde einstimmig die Kündigung des jetzt bestehenden Arztvertrags beschlossen und soll für die Zukunft freie Arztwahl sein. Die Bezahlung der Ärzte soll nach Einzelleistungen gehen. Für die Mitglieder ist dies um so besser.

(Waldbände.) Am Sonntag nachmittag erlitt die Brandglode zum viertenmal im Juni, um zu einem Waldbrand zu rufen. Diesmal brannte es in der Nähe von Dollie, wo ebenfalls der erste Waldbrand ausgebrochen war. Das Feuer ist im Kolbicher Revier angekommen. Es sind etwa 1500 Morgen Älter und jüngerer Kiefernbestand niedergebrannt. Man nimmt an, daß das Feuer durch Föhnwindigkeit von Wandersbögen entstanden ist, denn an der Stelle, wo das Feuer ausbrach, steht eine Bretterbude, bei der die Wanders des Jägers „abstiegen“. Am Montag vormittag brannte es abermals an zwei Stellen im Walde. Der genaue Ort wurde jedoch noch nicht festgestellt.

Bereins-Kalender.

Stahlfabrik. Selbstversorger. Donnerstag den 21. Juni Mitglieder-Versammlung im „Friedhof“.

Hedwig geb. Schmeun, Ehefrau des Rechnungsrats Friedrich ... 52 J. 1 M. 4 T. Leutnant der Reserve Kaufmann Hans ... 23 J. 5 M. 16 T. Emma, E. des Stützens Ludwig Kaufmann, 39 J. 17 T. Feing, E. des Reisenden Hermann Eriger, 9 M. 1 Feing, E. des Postkassiers Gustav Weisner, 24 T. ...

Wasserstände.

Ort	Wasserstand	
	18. Juni	19. Juni
Düben	+ 0,16	+ 0,16
Wurde	+ 0,68	+ 0,70
Wardubitz	+ 0,06	+ 0,10
Brandeburg	+ 0,32	+ 0,30
Mein	+ 0,59	+ 0,59
Leitmeritz	- 1,72	- 1,74
Musitz	+ 0,22	+ 0,12
Dresden	+ 1,37	+ 1,34
Torgau	+ 0,66	+ 0,63
Wittenberg	+ 0,85	+ 0,75
Hofsta	+ 0,87	+ 0,83
Alten	+ 0,87	+ 0,83
Wärth	+ 0,87	+ 0,83
Magdeburg	+ 0,87	+ 0,83
Langenmünde	+ 1,50	+ 1,41
Wittenberge	+ 1,08	+ 1,02
Spang	+ 1,25	+ 1,22
Dmitz	+ 0,60	+ 0,57
Darchau	+ 0,47	+ 0,40
Boizenburg	+ 0,47	+ 0,50
Sohnstorf	+ 0,65	-

Mieter-Bau- und Sparverein (E. G. m. b. H.)

Bilanz am 31. Dezember 1916	
Vermögen	Schulden
1. Unbekannte Grundstücke 131 151,17	1. Geschäftsguthaben der Mitglieder
2. Bekannte Grundstücke	Bestand am Ende des Vorjahres 136 678,13
a) Baukosten 1 833 668,07	Einnahme 1916 23 929,77
Daraus sind abgeschrieben:	Ausgabe 1916 5 531,56
a) für früheren Jahren 24 011,14	18 598,71
b) für letzten Jahre 10 045,08	155 078,24
4 026,28	2. Reservefonds
1 849 639,55	a) Geschäftlicher Reservefonds 25 810,36
3. Neubauten 2 143 604,92	b) Hilfsreservefonds 19 568,56
a) Gebäudekosten 69 423,57	1 839 756,66
b) Grundbesitzkosten 18 550,50	3. Sparschulden
4. Zubehör 2 733,55	Daraus sind getilgt:
5. Mieterschulden 2 000,00	a) in früheren Jahren 44 458,45
6. Rücklagen 2 004,95	b) im letzten Jahre 11 152,73
7. Reserve- und Baukosten 12 154,64	58 621,18
	1 841 135,48
	4. Unbekannte Schuldverschreibungen
	Ausgegeben: Klasse I 37 000,00
	Klasse II 97 700,00
	134 700,00
	Daraus sind Rückzahlungen getilgt 18 300,00
	124 400,00
	5. Rückbare Kassen
	Darlehenskonto 11 363,43
	6. Sparanlagen
	Bestand am Ende des Vorjahres 144 575,56
	Einnahme 1916 72 229,53
	Ausgabe 1916 29 754,46
	186 990,63
	7. Sonstige Schulden
	a) Bankkassenkonten 7 069,50
	b) Rücklagen: Reserve für Jänner 2 640,75
	9 710,25
	8. Verzugskosten 13 647,52
	Summe 2 333 933,23

Kinderschuh
bis zur Größe 34 sind
noch 4885
reichlich auf Lager
Buckau
Schönebecker Str. 27
Erlaube Gärtnerei.

**Kaufe neue
Tuch-Abfälle
Lumpen**
in allen hoh. Breiten.
5 Kastner, Breiteweg 222
Bestellungen werden abgeholt.

Die Geschäftsleute
am 1. Januar 1916 136 678,13 M.
am 1. Januar 1917 155 078,24 M.
Sie haben sich gegen das Besondere verhalten um 18 598,71 M.
Die Geschäftsleute betragen am 1. Januar 1916 25 810,36 M.
am 1. Januar 1917 35 379,11 M.
Das ist eine Steigerung um 3 698,75 M.
Der Vorstand:
Heinz Herwig, Otto Richter, 2. Vizeherdt.

Am 31. Mai erhielten wir die niederträchtige, kaum fassbare Nachricht, daß unser heißgeliebter, braver, hoffnungsvoller Sohn, unser herzenguter, unermesslich lieber Bruder, Neffe und Cousin, der Unteroffizier
Alfred Jünke
Inhaber des Ehrenkreuzes 2. Klasse
nach 20monatigem splendetem Ringen im kühnen Alter von 20 Jahren den Heldentod gefunden hat.
Die trauernden Hinterbliebenen.
Richard Jünke und Frau als Eltern,
Richard und Margarete Jünke als Geschwister,
Arthur Straube, Schmiedergasse, zurzeit im Felde,
Familie Julius Gaudring,
Familie Liebege.
Die Freude deiner Wiederkehr,
Ward nicht vergönnt den Deinen,
Und mögen sie auch noch so fern,
Ihr Liebste heiß beweinen.
Nun ruhe sanft in deinem Grab,
Befreit von allen Schmerzen,
Die Liebe, die dich hier umgab,
Lebt fort in unserm Herzen.
3102

Ar- und Badeanstalt Magdeburg-Buckau

Bilanz am 1. Januar 1917.

Vermögen	Passiva
Grundstück (Baukosten) 72 500,00	Reservefonds
Grundstück (Baukosten) 43 250,00	Bestand am Ende des Vorjahres 136 678,13
Grundstück (Baukosten) 17 300,00	Einnahme 1916 23 929,77
Zugang 110,00	Ausgabe 1916 5 531,56
17 410,00	18 598,71
210,00	2. Reservefonds
17 620,00	a) Geschäftlicher Reservefonds 25 810,36
17 620,00	b) Hilfsreservefonds 19 568,56
17 620,00	1 839 756,66
17 620,00	3. Sparschulden
17 620,00	Daraus sind getilgt:
17 620,00	a) in früheren Jahren 44 458,45
17 620,00	b) im letzten Jahre 11 152,73
17 620,00	58 621,18
17 620,00	1 841 135,48
17 620,00	4. Unbekannte Schuldverschreibungen
17 620,00	Ausgegeben: Klasse I 37 000,00
17 620,00	Klasse II 97 700,00
17 620,00	134 700,00
17 620,00	Daraus sind Rückzahlungen getilgt 18 300,00
17 620,00	124 400,00
17 620,00	5. Rückbare Kassen
17 620,00	Darlehenskonto 11 363,43
17 620,00	6. Sparanlagen
17 620,00	Bestand am Ende des Vorjahres 144 575,56
17 620,00	Einnahme 1916 72 229,53
17 620,00	Ausgabe 1916 29 754,46
17 620,00	186 990,63
17 620,00	7. Sonstige Schulden
17 620,00	a) Bankkassenkonten 7 069,50
17 620,00	b) Rücklagen: Reserve für Jänner 2 640,75
17 620,00	9 710,25
17 620,00	8. Verzugskosten 13 647,52
17 620,00	Summe 2 333 933,23

Fritz Licht
im Alter von 18 Jahren
am 11. Januar 1917
R. Herwig, den 18. Juni
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Verdingung findet am
am 21. Juni, um 3 Uhr,
vor der Kapelle des
Friedhofs statt.

Am 18. Juni, morgens
9 Uhr, nach langem,
in Geduld ertragenem Leiden
unser lieber, guter Sohn,
Bruder, Onkel und Neffe
Fritz Licht
im Alter von 18 Jahren
am 11. Januar 1917
R. Herwig, den 18. Juni
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Verdingung findet am
am 21. Juni, um 3 Uhr,
vor der Kapelle des
Friedhofs statt.

Kleine Nebelkuchen
Nebelkuchen
Nebelkuchen
Nebelkuchen

Trauer-
Hüte, Kleider, Blusen, Röcke
Handschuhe, Schleier, Krepps
Schürzen usw.
in allen Preislagen und größter Auswahl
Schneiderei
Lange & Münzer
Breiteweg 51, 51a, 52

Genie erhielten wir die traurige Nachricht, daß
mein lieber Mann, seiner Kinder treuherziger
Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel,
der Herr
Friedrich Geeger
Inhaber eines Infanterie-Regiments, im Alter
von 57 Jahren dem kaiserlichen Heere zum
Opfer gefallen ist.
In tiefer Trauer
Magdeburg-Str., den 18. Juni 1917
Lina Geeger geb. Meisner und drei Kinder,
Karl Geeger (zurzeit im Felde) und Frau,
Otto Geeger (zurzeit im Felde) und Frau,
Otto Alig (zurzeit im Felde) und Frau.
Sein Weinen, sein Klagen bringt dich jauch,
Benedict ist Freude, Hoffnung und Glück,
Jede ist dein Grab, groß unser Schmerz,
Wer dich gekannt, muß Jenseits geben,
Wie häufig du gearbeitet hast,
Wiederkehre nur heute mit unser Hoffnung,
Nun ruhe sanft, da gutes Herz.

Basta-Wein
Das Beste für
Natur-, Magen-, Gicht-, Gelenk- u. a.
rot, herb, rot, kräftig, wein mild, wein süß
1/2 Fl. Mk. 6,00 an Fl.
Zu haben in allen Apotheken, Drogereien, Kolonialwarengeschäften.

Am 12. Juni im 28. Lebensjahr als Opfer
des Weltkrieges gefallen ist.
Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Margarete Arend geb. Bernburg.

Am 12. Juni im 28. Lebensjahr als Opfer
des Weltkrieges gefallen ist.
Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen
Margarete Arend geb. Bernburg.